

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1905.

Vertrau!

Wenn Du des Guten Samen streust,
Dich reinen Sinns der Menschheit weih'st,
Befiehl Dich Gottes Wegen!
Die Aussaat keimt geheim und still,
Und wird gedeih'n, wie Gott es will,
Vertrau nur seinem Segen!

Großartige Kundgebungen in Wien.

Vom 18. bis 28. November war die Reichshauptstadt Wien wiederholt der Ort riesiger Kundgebungen. Da war es vorerst der V. allgemeine österreichische Katholikentag vom 18. bis 21. Nov., welcher aus allen Ständen und Nationen Oesterreichs gegen 5000 Männer, größtenteils Delegierte, mit den Diözesanbischöfen in Wien zusammenführte, während im Rahmen dieser arbeitreichen Tagung noch gegen 20 Nebenversammlungen für die verschiedensten religiösen, kirchlichen und sozialen Angelegenheiten stattfanden, darunter eine gewaltige „Bonifatius“-Versammlung mit etwa 6000 Männern in der Volkshalle des neuen Wiener Rathauses, die mehrere weitere tausend katholische Anhänglinge nicht mehr zu fassen vermochte und mehrere christliche Frauenversammlungen. Am Sonntag Nachmittag, den 26. Nov., demonstriert: das christlich-soziale, antisemitische Wien im Rathause und vor demselben in einem ungeheueren Massenaufzug von etwa 50.000 Männern für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht verbunden mit Wahlpflicht, wirkliche Wahlfreiheit gegenüber judokratischem Terrorismus und mit der

Forderung dreijähriger Sexhaftigkeit, wobei frische Zuwanderer ja beliebig in ihrer fernen Heimatgemeinde Tarnopol oder sonstwo abstimmen können, damit nicht die bodenständige heimatische Bevölkerung in nationaler, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht vergewaltigt werde. Während bei dieser Versammlung in der Volkshalle des Rathauses die Abg. Prinz Blechtenstein und Dr. Zueger sprachen, mußten vor den unter freiem Himmel stehenden weiteren 40.000 Männern auf dem weiten Rathausplatz gleichzeitig an sechs verschiedenen Stellen die Abg. Dr. Gekmann, G.-R. Kunschak, Abg. Bielohlawel, Leopold Steiner, Armann und Brochazka sprechen, worauf Dr. Zueger noch am Turmbalkon des Rathauses die Annahme der beschlossenen Wahlrechts-Resolution verkündete und die Worte beifügte: „Hoch das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht! (Brausende Hochrufe.) Nieder mit der jüdischen Sozialdemokratie! (Pfuirufe.) Hoch unser Vaterland Oesterreich! Hoch unsere Vaterstadt Wien! Hoch das christliche Volk!“ Weiter konnte Dr. Zueger nicht sprechen. Ein Chor von tausenden und tausenden begann die Volkshymne zu singen. Vor brausenden Hochrufen konnte niemand mehr reden, die Tausende und Abertausende zogen auf die Ringstraße vor das Parlament, woselbst unter ihrem Jubel plötzlich ein junger Mann von einer mitgebrachten rotweißen Fahne Wiens den roten Teil absonderte und die rote Fahne verbrannte, als Sühne für die jüngst geduldete unerhörte Provokation, wo Judokraten am Parlamente eine rote Fahne bei ihrer Demonstration anbringen

durften. Unter Hochrufen auf Dr. Zueger und das allgemeine, gleiche direkte Wahlrecht und mit bezüglichen Aufschriften und schwarzgelben Reichsfahnen zogen die Tausende dann vor das Burgtor, wo die Menge dann entblößten Hauptes drei Strophen der Kaiserhymne sang und dann in verschiedene Straßen sich zerstreute. Die offizielle Kundgebung war damit zu Ende; Trupps junger Leute zogen dann leider noch vor die jüdische „Ablersche Arbeiter-Zeitung“, wo sie laute Pfuirufe gegen dieselbe ausstießen, von der Polizei aber, die bisher nicht den geringsten Anlaß zum Eingreifen hatte, abgedrängt wurden. Dieser großartigen christlichen Wahlrechtskundgebung, die ganz freiwillig auf eine bloße Versammlungs-Einladung hin erfolgte, reichte sich am Dienstag, den 28. November, ein ähnlich großartiger, aber unter Druck und Kontrollmarken der sozialistischen Organisationen Wiens und der Umgebung zusammengebrachter sozialdemokratischer Wahlrechts-Demonstrationsaufzug anläßlich der Eröffnung des Parlamentes an, welche Aufzüge ja auch unter Massenbeteiligung in vielen Industriezentren der Monarchie stattfanden. Die friedliche christlich-soziale Wahlrechts-Kundgebung Wiens am 26. November aber brachte zum Ausdruck, daß Dr. Zueger und sein Anhang schon seit 15—20 Jahren für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht eingetreten sind, während terroristische sozialistische Aufzüge die wachsende Zahl der Wahlrechts-Anhänger eher vermindern und dessen Gewährung seitens der anderen Parteien und der Krone eher gefährden, als fördern. Diese christliche Kundgebung

Christen, verbreitet und unterstützt die christliche Presse!

brachte auch den Beweis, daß nur die Achtung der Ueberzeugung auch Andersdenkender den Frieden wahrt und daß in Wien denn doch nicht der Jude Dr. Adler, so sehr die Regierung leider gerade dessen revolutionären Terrorismus feigerespektiert, sondern die christliche Arbeiter- und Bürgerchaft Triumph und Herr ist unter ihrem Führer Dr. Bueger

Der Verlauf des 5. allgem. österr. Katholikentages in Wien war imposant. Er übertraf die früheren, durch Jahre unterbrochenen Katholikentage in Wien, Binz und Salzburg sowohl durch die Teilnehmerzahl aus allen Nationen und Kronländern Oesterreichs, wie auch durch die Einmütigkeit und durch die anzuhoffenden Erfolge seiner kraftvollen Beschlüsse. Betreffen diese auch die verschiedensten religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten, landwirtschaftliche, gewerbliche und Arbeiterfragen, Vereine, Schule, Missionen, Kunst und Wissen, so sind doch besonders zwei Beschlüsse hervorzuheben: Der Reichsverband aller nichtpolitischen katholischen Organisationen und der christliche Reichspressverein, welcher zwar die Förderung der gesamten katholischen Presse zur Aufgabe hat, zunächst aber die allen Zeitansprüchen und der gegnerischen Konkurrenz gewachsene Ausgestaltung zweier Wiener Zentralorgane, nämlich der „Reichspost“ und des „Vaterland“, fördern soll. Das katholische Volk braucht katholische Blätter, es möge die bestehenden möglichst unterstützen und verbreiten ausgestalten und neue überall, wo solche nötig sind, gründen helfen. Ohne tüchtige und massenhaft verbreitete christliche Zeitungen wird das christliche Volk ruiniert, betört, verführt und die christlichen Familien entchristlicht! Die katholische Organisation und die katholische Presse muß sich jeder kundige Volksfreund überall in erster Reihe angelegen sein lassen.

Schon die konstituierende Versammlung und des Begrüßungsabend im herrlich geschmückten städtischen Kurjalon Wiens am 18. Nov. bot gleichsam ein „Klein-Oesterreich“: Der Vorstand des vorberatenden Komite's, Baron Bittinghoff-Schell, konnte mit Genugtuung seine und seiner vielen rühmlich tätigen Beistände vorbereitende Wirksamkeit als abgeschlossen betrachten und neben den Deutschen auch Italiener, Polen, Tschechen, Slowenen, Serbokroaten, Ruthenen und Rumänen begrüßen, welche Grüße aus ihrer Heimat zum Teil, wenigstens in den einleitenden Worten, auch in ihrer Muttersprache vorbrachten. Fast der gesamte Episkopat war versammelt. In das Präsidium des Katholikentages wurden gewählt:

Zum Präsidenten der Hr. Landeshaupt-

mann in Vorarlberg, Herrenhausmitglied Adolf Rhomborg. Zu Vizepräsidenten: Graf Adalbert Schönborn, Durchlaucht Prinz Alois Liechtenstein, Universitätsprofessor Dr. Wichetiewicz (Krakau). Zu Sekretären: Dr. Alcides Degasperri, Sekretär der „Civiltà Cattolica“, Hochw. Michael Paulitsch, Dombvikar (Klagenfurt), L. Richter, Obmann des Verbandes der nichtpolitischen Vereine Oesterreichisch-Schlesiens, Hochw. Johann Ulicic (Triest).

Der Kommissär des letzten, 1896 in Salzburg abgehaltenen Katholikentages, Graf Sylva Tarouca, zählte eine Reihe umfassender Erfolge katholischer Tätigkeit und die gelungene oder angebahnte Durchführung wichtiger überkommener Beschlüsse und Aufgaben auf. Besonders erwähnte er der Presse, der katholischen Büchervereine, Lesesellschaften und kath. Volksbibliotheken, des Bonifatiusvereins, dessen Organ bereits in 700.000 Exemplaren ausgegeben wird und der in jeder Pfarrei und von allen Katholiken gefördert werden sollte, ferner der bereits 149.000 Mitglieder aufweisenden christlichen Arbeiterorganisationen etc.

Einer besonderen Auszeichnung und ernststen, väterlichen Mahnung erfreute sich dieser Katholikentag, indem Kardinal Dr. Gruscha seiner Begrüßung auch die Verlesung eines Schreibens Sr. Heiligkeit Papst Pius X. anreihen konnte. Dasselbe weist auf die uns österreichische Katholiken bedrohenden schweren Gefahren hin, indem haßerfüllte Feinde, z. B. der neue Verein „Freie Schule“, uns und unseren Kindern den Schatz katholischen Glaubens aus den Herzen reißen wollen, und wie wir darum durch Einigkeit mutig die heil. Religion verteidigen und in der christlichen Wahrheit uns erhalten sollen. Der Kardinal selbst mahnte zur Treue gegen Kirche und Vaterland und zur Verteidigung der frivol angegriffenen Fundamente der Gesellschaft, indem die Feinde sogar gegen die Heiligkeit, Einheit und Unauflöslichkeit des Sakramentes der Ehe anstürmen. Eine weitere Begrüßung erfolgte seitens des niederösterr. Landmarschalls Abg. Abt Schmoll, welcher den Ausspruch des Heiden Plutarch zitierte: „Eher kann die Welt ohne Sonne bestehen, als der Staat ohne Religion.“ Brausender Jubel folgte den herrlichen Begrüßungsworten des Wiener Bürgermeisters Dr. Bueger, der die allmählichen Siege der christlichen Wiener darlegte, die auch noch die letzte Burg der Christenfeinde fallen sehen wollen; das entristene Kreuz wurde den Wiener Schulen wieder zurückerobert. Man habe ihn als Rückschrittler und als Bildungsfeind geschmäht, aber rückschrittlich bis in die Zeiten elendester Zustände sei, wer vom Glauben abfalle, und bildungsfeindlich, wer unsern Herrgott verleugne. Er fuhr fort:

„Rücksichtslos und schonungslos werden wir Katholiken behandelt. Eigentlich werden wir nicht behandelt, wir werden mißhandelt. Der arme Priester wird durch alle möglichen Notmassen gezerrt, und wenn keiner da ist, der eine Sünde auf sein Gewissen geladen hat, dann erfindet man eine, nur daß man ihn

durch den Not zerren kann. (Zustimmung.) Wir alle müssen arbeiten, agitieren, zuerst in den Städten, dann auf dem Lande, in der größten Stadt und in dem kleinsten Dorfe. Dann werden wir etwas erreichen, dann werden auch die Katholikentage von Segen für unsere Kirche sein. Uns Katholiken ist im Vaterlande Oesterreich sehr viel genommen worden. Ich habe bereits erwähnt, teilweise auch durch unsere Schuld. Wir müssen nachholen, was wir versäumt haben, wir müssen gut machen, was einst gefehlt wurde. Uns sind auch Ideen zu stehen versucht worden, die Ideen von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die eigentlich nur bei uns Katholiken existieren. (Lebhafte Beifall). Ich sage Ihnen, wir werden die drei Dinge „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zurückerobert.“ — Im Anschlusse hielt der Präsident Rhomborg eine zündende Rede über die programmatischen Aufgaben des Katholikentages, über dessen viele Versammlungen und Reden wir wegen Raum-mangel leider nur die knappsten Skizzen bieten und aus denen wir hier vieles ganz übergehen müssen.

Der Sonntag (19. Nov.) brachte ein Pontifikal-Hochamt im dicht gefüllten Stefansdom, gelebiert vom Bischof Dr. Marschall. Im Dome gewahrte man 51 Fahnen, darunter auch jene der katholischen Studentenkorporationen. Die katholischen Redakteure fanden sich zu einer Beratung zusammen, ebenso zu einer besonderen Versammlung viele Teilnehmer aus Deutschböhmen. Im Sophiensaal tagte schon am Samstag eine großartige Versammlung der marianischen Sodalen, welcher auch zwei Erzherzoginnen anwohnten und in der P. Boißl, Abel und Forstner, Abg. Rade (Mainz), Direktor Remetter, Prof. Dr. Berner, Graf Sylva Tarouca etc. sprachen, ferner auch Vertreter der polnischen, ruthenischen und der 35.000 krainischen Sodalen, nach deren begeisternden Worten alle den Schwur der Treue zu Marias Füßen erneuerten. Eine der erhebensten Kundgebungen war die Bonifatius-Versammlung in der Kathaus-Volkshalle, woselbst Abg. Rade, Dr. Bueger und G.-R. Kunschak geradezu hinreißend sprachen. Die hegerische, verräterische und zumteil entchristlichende Arbeit der importierten lutherischen Pastoren, die feindseligen Geschichtsverdrehungen, die Verkennung der großartigen Forschungen, Entdeckungen und künstlerischen Leistungen der Katholiken, die Betörung des christlichen Volkes durch papierene Juden, das heißt durch antichristliche Zeitungen, die kein Katholik in sein Haus lassen soll, und die Verteidigung des österreichischen Patriotismus fanden dort durch die Redner eine Darstellung, die stürmischen Beifall errang. Die folgenden Tage brachten, von den vielen wichtigen Nebenveranstaltungen abgesehen, 6 beschlußfassende und 2 Festversammlungen, im Sofiensaal, wo Prinz Alois Liechtenstein den Einklang von Glaube und echter Wissenschaft, G.-R. Leop. Kunschak die Arbeiterfrage, der armenisch-katholische Erzbischof Teodorowicz die Aufgaben der Katholiken und P. Boißl die jehi-

gen Zeiterfordernisse in glänzenden Ausführungen beleuchteten. Letzterer führte, ähnlich wie vorher P. Kolb, P. Augustin (Dr. Graf Galen) und Redakteur Rziha aus, welche Momente zur modernen Förderung katholischen Glaubenslebens und praktischen Christentums in Haus, Kirche, Schule und öffentlichen Leben anzuwenden seien, und bemerkte hinsichtlich der **katholischen Presse:**

„Wenn die Einigkeit unter uns besteht, dann werden wir auch das zweite erreichen, worauf ich heute hinweisen will, eine große katholische Presse. Was uns so notwendig ist, wie die Luft zum Atmen, ist eine selbst den Gegnern imponierende Presse. Es ist nicht möglich, alle Sünden aufzuzählen, welche die glaubenslose Presse verübt hat. Sie hat die Ideen verflacht und die Köpfe verwirrt, so daß wir uns kaum mehr verstehen können; sie hat den alten Liberalismus großgezogen und ihn als den Befreier und Beglückter der Völker verkündigt; sie hat die Sozialdemokratie geschaffen und die Leidenschaften entzündet und den Haß in die Herzen des Volkes geworfen; sie hat den Umsturz gepredigt und jene Ideen in die Werkstätten und Hütten getragen, aus denen mit logischer Notwendigkeit die Anarchie entspringen muß; sie hat aus der Kirche ein Herrbild gemacht, die Priester verhöhnt und das Heilige verspottet; sie hat das Gute böse und das Böse gut genannt und die katholische Moral in scheinheiliger Entüstung verurteilt, während sie ober und unter dem Strich eine Moral verkündete, die dem Tierreiche entnommen ist; sie hat jene Wissenschaft dem Volke angewiesen, welche mehr auf die Neuheit als auf die Wahrheit sich stützt und das als Gipfelpunkt der Kunst hingestellt, was jeder Sittlichkeit Hohn spricht; sie hat selbst vor dem nicht Halt gemacht, was uns Katholiken das Heiligste ist, und mit ihren schmutzigen Fingern an den Tabernakel gerührt. (Unhaltende Entrüstung.)

Das Volk wartet auf uns; es dürstet nach Wahrheit und nach wahrer Aufklärung; es fühlt, daß die Verhezung nicht die Mutter der Liebe sein kann und daß das allgemeine Elend nicht die Quelle des Glückes sein kann. Das Volk ist edel — aber es ist größtenteils verführt und verhezt und das von jenen Zeitungen, welche gegen die Religion ebenso wüthen wie gegen den Staat. Man sagte, daß, wenn der Apostel Paulus in unseren Tagen auftreten würde, er als Zeitungsredakteur arbeiten würde. (Lebhafte Heiterkeit). Ich glaube das zwar nicht; er würde Prediger bleiben, denn das war sein Beruf; aber das glaube ich, daß der Inhalt seiner Predigten häufig die Presse wäre, und daß er flammende Worte für dieselbe sprechen würde; ja, ich glaube auch, daß, wenn er über unsere Presseverhältnisse hörte, er einen Brief ad Christianos Austriacos schreiben würde. (Unhaltender Beifall). Wir haben ja Gott sei Dank — eine katholische Presse. Ich spreche hier offen jenen Männern unsere Anerkennung und Hochachtung aus, die in den schwierigsten Verhältnissen und trotz aller Angriffe von seiten der Gegner das Banner des

Katholizismus auch in der Presse hochgehalten haben. Diese katholischen Redakteure kommen mir vor wie jene Einzelkämpfer in alten Zeiten, die erzgepanzert inmitten der feindlichen Scharen standen und ihre Hiebe nach rechts und links austeilten. Was sollen denn 112 katholische Zeitungen und Zeitschriften gegen 3600 gegnerische Zeitungen ausrichten. Die ganze Sache ist eigentlich eine Geldfrage. Wer eine oder zwei Millionen hinlegt und sagt, das ist für die katholische Presse, den sollten alle katholischen Gemeinden zu ihrem Ehrenbürger ernennen (Lebhafte Beifall), und wenn es der einzelne nicht zustande bringen kann, muß das ganze Volk in seiner Masse sich erheben und sich selber helfen, und der Gedanke muß ins Volk hinein, daß es nicht nur leibliche Werke der Barmherzigkeit, daß es auch geistliche gibt und daß diese die anderen ebenso überragen, als die Seele den Körper überragt. Das beste, vortrefflichste Werk der Barmherzigkeit ist: die Religion auszubreiten, die Wahrheit zu verteidigen und das Volk ewig und zeitlich glücklich zu machen. Das ist auch die Aufgabe der katholischen Presse.“

Taten mögen nun dem so glücklich gelungenen Katholikentage folgen! Was sind Taten ohne nachfolgende Taten? Eine Haupttat ist die Verbreitung und allseitige Förderung katholischer Blätter, Zeitungen, Bücher und Broschüren. Wo ist der Prediger, der Missionär, die Universitäts, die so viele Zuhörer hat, als ein regelmäßig erscheinendes Zeitungsblatt im Laufe der Wochen und Monate Leser aufweist? So etwa frug P. Kolb. Daraus folgt, wie verderblich schlechte, katholikenfeindliche Zeitungen und wie veredelnd, ehrlich aufklärend und das Christentum festigend dagegen gute, katholische Blätter wirken. Möge jeder Leser, jede Leserin auch diese Blätter und andere katholische Zeitungen auch für das neue Jahr jetzt schon nicht nur für sich wieder bestellen, sondern durch persönliche Werbung und wirksame Empfehlung auch in anderen Familien einzubürgern suchen: das ist denn auch eine Betätigung der Wünsche und Beschlüsse des Katholikentages, aber auch, wie P. Bispl bemerkte, ein sehr zeitgemäßes, dem Nächsten der Seele nach und auch für das wirtschaftliche Wohl nützlich Werk der Barmherzigkeit. Auf zur Tat!

Streiflichter.

Eine 400 Jahre alte Lüge ist der Vorwurf, die Katholiken beteten Maria an. Schon in den Tagen Luthers schrieb Georg Wigel in seinem Erbauungsbuche Postil oder (allgemeine Predigt rechter katholischer Lehre (gedruckt im Todesjahre Luthers, 1546) bei Auslegung des Evangeliums am Tage Maria Heimsuchung:

Viele sind dem Namen Maria gram, wollten lieber, man gedächte ihrer weder im Guten noch im Bösen. Sie schreien zur Entschuldigung, man bete sie an, man ehre sie an Gottes statt, man ziehe sie Jesu, ihrem Sohne, vor und setze alles Vertrauen auf sie. Das verhüte Gott, das sei fern, evangelischer Bruder. Hatz jemand getan, so leide er Strafe; hats niemand getan, so bist du ein falscher Ankläger, doppelter Strafe wert, weil du dazu Mariens Lob gern verschweigst und sie mit der hl. Elisabeth und der allgemeinen Kirche nicht preisen willst.

Seit Wigel dies schrieb, sind nun bald 400 Jahre verflossen, und der alte Irrtum wuhert heute noch kräftig im Protestantismus weiter, ein Zeichen, daß der Protestantismus von der Wahrheit überhaupt sich entfernt, da er eine schon millionenmal widerlegte und offenkundige Unwahrheit so hartnäckig festhält. Um wieviel weniger können die Protestanten behaupten, die reine evangelische Wahrheit zu besitzen, wenn sie durch 400 Jahre noch nicht gelernt haben, Wahrheit und aufgelegte Lüge über die kath. Kirche zu unterscheiden.

* *

Die Macht der Feder

übersteigt heutzutage die des Schwertes. Wir Katholiken müssen daher mit allen Kräften darnach streben, diese Macht der Feder in unsere Hände zu bekommen. Von der Feder fließt viel Unheil aus, der Feder kann aber auch viel Segen entströmen. Darum schätzte schon Papst Leo XIII. und fast noch mehr Pius X. die christlichen Männer von der Feder. Vor kurzem empfing der hl. Vater einen katholischen Journalisten in Privataudienz. Im Laufe des Gespräches nahm Pius X. aus der Hand seines Besuchers eine Schreibfeder, und nachdem er sie gesegnet, gab er sie mit den Worten zurück:

„Es gibt heute keine erhabener Mission mehr auf der Welt als jene eines Journalisten. Ich segne das Symbol Ihres Berufes. Meine Vorgänger segneten die Degen und die Waffen der christlichen Krieger; ich schätze mich glücklich, auf die Feder eines christlichen Zeitungsschreibers den Segen des Himmels herabzusenden!“

Möchte dieser Segen des Himmels recht viele Herzen von Katholiken rühren, daß sie das Werk der christlichen Presse auf alle Weise fördern helfen. O, fänden sich recht viele Gönner der kath. Presse! Da oder dort ließe sich mit nicht allzugroßen Mitteln ein kath. Blatt gründen und ein kirchenfeindliches Blatt aus dem Felde schlagen. Ein jeder helfe mit das erhabene Missionswerk der christlichen Presse zu unterstützen!

Gedankensplitter.

O Mut, nur Mut in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröte bess'rer Tage
Blüht hinter'm Berg der Gegenwart.

Der Geist.

Von A. Zerfall.

Nachdr. n. gestattet.

I.

„Ja, Herr Pfarrer, die Kinder dauern mich. Der Vater, der Trunkenbold, treibt sich in den Wirtshäusern herum; seit zwei Tagen haben ihn die Seinigen nicht mehr gesehen. Die Trina ist zwar soweit hergestellt; aber es wird noch eine Weile dauern, ehe sie wieder arbeiten kann, sie ist schwach und bedarf durchaus der Stärkung. Hoffentlich findet sich jemand, der hilft.“

„Sie können sich darauf verlassen, Herr Doktor. Und schon heute Abend soll gesorgt werden. Das Unglück der Familie geht mir wirklich ans Herz.“

„Danke, Herr Pfarrer, ich war sicher, daß ich bei Ihnen nicht vergebens anklopfen würde. Doch jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf dem Heimweg begeben, Kutscher und Pferd dürfen nicht länger warten. Beben Sie wohl!“

„Adieu, Herr Doktor!“

Der Wagen des Arztes rollte in den finstern stürmischen Dezemberabend hinaus.

Pfarrer Niedkamp schloß die Tür und rief dann in die Küche hinein; Marie, packen Sie einmal rasch für eine hungrige Familie etwas Gutes zusammen, was Sie in Küche und Keller finden.“

„Sofort, Herr Pfarrer.“

„Jügen Sie auch den Kuchen hinzu, den Sie heute nachmittag gebacken haben und der so lieblich durch das Haus duftet.“

„Den Kuchen? Nein, Herr Pfarrer, das wäre doch jammerschade. Der Kuchen ist so schön geraten, wie lange keiner mehr, und ich habe mich ordentlich darauf gefreut, ihn morgen auf den Tisch zu bringen.“

„Schön, Marie. Es tut auch mir wirklich leid, Ihnen diese Freude rauben zu müssen. Aber Sie wissen: Geben ist selbiger denn nehmen, und so wollen wir den besseren Teil erwählen.“

„Ja, Herr Pfarrer. Sie sind herzensgut, aber allzuviel soll man nicht geben. Ein bißchen Freude darf man doch für sich selbst behalten.“

„Na, Marie, klagen Sie nicht. Wird es Ihnen wirklich so schwer, von dem Kuchen zu scheiden? Wissen Sie was, backen Sie einen neuen. Uebrigens will ich mir das berühmte Werk doch einmal ansehen.“

Der Pfarrer trat in die Küche und Marie stellte stolz den Kuchen auf den Tisch und sah dann mit strahlenden Augen auf den Pfarrer, sein Lob erwartend.

Es war wirklich ein Meistergebäck, das besonders durch seine knusperige, braun glänzende Kruste den Appetit weckte.

„Ja, ja, Marie“, rief der Pfarrer, „der scheint ja außerordentlich gut geraten und lecker zu sein. Wie wird der den armen Beuten schmecken, die vielleicht noch niemals so etwas Kostbares genossen haben. Sehen Sie Marie, darum freut es mich ganz besonders, daß der so schön ist.“

Marie aber machte ein verdutztes Gesicht und sagte dann verdrießlich: „Herr Pfarrer, kann es nicht etwas anderes sein? Der Kuchen ist doch eigentlich zu schad. Die Beute essen doch lieber etwas Derbes und es tut ihnen auch besser.“

„Et sehen Sie mal da, wie schlau! Ja, etwas Derbes müssen sie haben, aber etwas Besseres haben sie auch gern, darum geben Sie den Kuchen nur getrost her. Wenn ich Ihnen übrigens erst sage, wem ich ihn zuwenden möchte, dann werden Sie gewiß gern auf denselben verzichten.“

„Für wen soll er denn sein, Herr Pfarrer?“

„Für jemand, den Sie gern haben; für Steinküpers Trina und ihre Geschwister.“

„Für die Trina? Ist sie denn wieder hergestellt?“

„Ja, die Krankheit ist gehoben. Aber sie bedarf der Stärkung, und deshalb möchte ich ihr etwas Kräftigendes schicken. Mit dem Kuchen will ich die Geschwister erfreuen; im Hause gibts nichts zu beißen und zu brechen.“

„Die armen Kinder! Hat denn der Vater keinen Verdienst?“

„Der ist wieder seinem alten Vaster, dem Trunke verfallen, er ist seit Tagen nicht mal daheim.“

„Der schlechte Kerl! Er hat es doch seiner Frau auf dem Sterbebette versprochen, keinen Schnaps mehr anzurühren.“

„Ja, gewiß, die Trunksucht ist ein schlimmes Vaster, das den ihm verfallenen schwachen Menschen so leicht nicht losläßt. Doch fangen wir nun mal an, einzupacken.“

„Ja, und tüchtig. Ich habe nicht ver-gessen, was ich der Trine schulde. Volle drei Wochen hat sie damals an meinem Bett gesessen und dabei noch das Haus versorgt. Ihr gebe ich den Kuchen gern.“

Nach kurzer Zeit brachte Marie den Korb mit Gewaren gefüllt, ins Studierzimmer.

„So, hier habe ich ordentlich was zusammengerafft, das wird ihnen gut tun. Wer soll den Korb hinbringen?“

„Wie können Sie fragen? Natürlich ich selbst. Es sieht ja niemand, es ist dunkel da draußen.“

„Was, Sie selbst, Herr Pfarrer? Bei diesem Wetter? Hören Sie, wie es faust? Und wenn dazu noch Regen kommt, dann ist es auf dem Damm schrecklich. Da

werdet Ihr Euch sicher wieder den schönsten Roratismus holen.“

„Rheumatismus heißt es, Marie. Beruhigen Sie sich, ich hülle mich in den dicken Mantel, und Kälte und Nässe können mir nichts anhaben.“

„Nein, Herr Pfarrer, ich will eben zu Bartels Hans hinüberlaufen; der ist gerne bereit, die Sachen hinzubringen, der ist jung und gesund und fragt nicht nach Wind und Wetter.“

„Lassen Sie, Marie, ich muß selbst nach dem Rechten sehen, die armen Kinder trösten und dem Steinküper nachforschen. Vielleicht gelingt es mir, ihn seiner Familie zuzuführen. Holen Sie den Mantel.“

„Herr Pfarrer, bedenken Sie, daß wir im Advent sind. In den Adventnächten haben die bösen Geister —“

„Still, Marie, für die habe ich meinen Knotenstock. Ich möchte ihnen nicht raten, mir nahe zu kommen. Nun raus!“

Bald darauf wandelte der Pfarrer in die finstere Nacht hinaus.

II.

In der Hütte am Damm sah es recht traurig aus. Neben dem Ofen, der wenig Wärme verbreitete, weil das Brennmaterial zu Neige gegangen war, saß Trina, die älteste Tochter, in ein dickes Tuch eingehüllt. Die Spuren der langen Krankheit waren noch nicht gewichen, das Gesicht erschien schmal und bleich, die Augen blau umrandert und müde.

Um den Tisch waren drei kleinere Geschwister versammelt, zwei vertieft in ihre Schularbeit und das kleinste schlafend, mit dem Kopf auf den Tisch ruhend, das Aermchen darunter geschoben.

Traurig blickte Trina auf die Geschwister, die heute hungrig zu Bett gehen mußten.

Da klopfte es an der Tür, und der Pfarrer trat ein.

Die Kinder sprangen auf und reichten ihm die Hand. Er begrüßte alle freundlich, fragte Trina nach ihrem Befinden und sprach ihr Hoffnung zu. Dann öffnete er den Korb, der schon die Aufmerksamkeit des kleinen Jungen erregt hatte.

Wie machten die Kinder große Augen, als der Bracktkuchen herausgenommen und auf den Tisch gestellt wurde! Die beiden Mädchen betrachteten staunend das Werk, der Kleine aber rief: „Ich habe Hunger!“ und schlich sich nahe an den Pfarrer heran.

„Der soll gleich gestillt werden, mein Junge; magst Du Kuchen gern?“

Mit lachenden, begehrlichen Augen auf den Kuchen schauend, fuhr der Kleine mit den Händchen über den Magen und rief freudig: „O ja, sehr gern!“

„Dann hole Du mal ein Messer,

Annchen; da wollen wir ihn gleich versuchen."

Er schnitt drei große Stücke heraus und sah mit reiner Freude, wie die Kinder aßen. Auch Trina schaute mit frohem Behagen zu.

"Trina muß auch was haben," sagte da Annchen.

"Gewiß", antwortete der Pfarrer, "Trina darf nicht zu kurz kommen; für sie habe ich hier noch bessere Stärkung."

Mit diesen Worten breitete er die übrigen mitgebrachten guten Sachen auf dem Tisch aus. Als der Korb geleert war, ermahnte der Pfarrer die Kinder, gegen die Kranke freundlich und gehorsam zu sein.

Seine Weise forschte er bei dieser nach dem Vater, sie aber brach in Tränen aus und erklärte, von seinem Aufenthalte nichts zu wissen.

"Mit Gottes Hilfe bringe ich ihn wieder," tröstete der Pfarrer und nahm Abschied.

Annchen erbot sich, morgen auf dem Schulgange den Korb zurückzubringen.

Der Pfarrer schritt den schmalen Pfad entlang, der durch die Uferweiden führte und stieg dann hinauf auf den Damm.

Von dem Turm der Dorfkirche drang der Schall der Glocke herüber; sie verkündete die achte Stunde.

Es war ein unheimliches Wetter.

Schwere Wolken jagten am Himmel, in welche die schmale Sichel des hochstehenden Mondes eintauchte. Vom Flusse her pfliff der Wind stärker und stärker, er übertönte das Gurgeln, der von ihm gepötschten Wellen, zerrte am Mantel des einsamen Wanderers und gab diesem dann plötzlich einen heftigen Stoß, sodaß er fast die Böschung hinabgestürzt wäre.

Der Pfarrer achtete des Wetters nicht; fest eingehüllt schritt er des Weges, wobei ihm die sich schwach in der Dunkelheit abhebenden Baumreihen auf den Damm die Richtung angaben.

Seine Gedanken weilten noch immer in der Stube, die er verlassen, und er sann und sann, wie er dort helfen und den Ärmsten den Vater und Ernährer zuführen könnte.

Aus der Ferne tauchten die schwachen Lichter des Dorfes auf; der Pfarrer war in der Nähe des Friedhofes.

Da wurde er plötzlich aus seinem Stöhnen aufgeschreckt; eine weiße Gestalt huschte an ihm vorbei, unhörbar, rasch; sie kam von der Flußseite und war im nächsten Augenblick über den Damm hinweg.

"Was war denn das? Hätten wir da schon einen von Mariens bösen Geistern? Nun, die Sache wird sich wohl aufklären; — ich bin doch neugierig."

Er war jetzt am Friedhofe angelangt und betete in gewohnter Weise ein Vaterunser für die dort Ruhenden, von denen er so vielen in ihrem Erdenleben Lehrer und Berater, Helfer und Priester gewesen, die er getauft, durch die irdische Bahn geführt und zur letzten Ruhestätte begleitet hatte.

Er war mit seinem Vaterunser noch nicht zu Ende, da tauchte wiederum das geheimnisvolle Wesen vor ihm auf. Er erhob seinen Knotenstock, um ihm eins zu versetzen, aber im Nu setzte das rätselhafte Wesen mit einem Sprung über die niedrige Mauer des Friedhofes.

"Alle guten Geister!" murmelte der Pfarrer und hemmte seine Schritte. Doch sofort sich wieder fassend, eilte er auf den Friedhof, um der gespenstischen Erscheinung nachzuspüren.

Der Mond warf einen falben Schein durch die rasch dahinfliegenden, zerrissenen Wolken, sodaß er den Weg durch die Gräberreihen eben erkennen konnte.

Als er sich der alten Totenkapelle nahte, schlug plötzlich ein markerschütternder Schrei an sein Ohr, der ihm das Blut in den Adern erstarren machte.

Unwillkürlich blieb er stehen, dann aber sagte er sich, daß der Ruf vielleicht von einem Menschen herkäme, welcher sich in Not befände.

Er eilt vorwärts. Ein tiefes Stöhnen drang aus dem Vorraum der Kapelle zu ihm herüber.

Raum hatte er die Schwelle überschritten, da stieß sein Fuß an einen Körper. Schnell entzündete er das kleine Lämpchen, das er auf seinen abendlichen Gängen mit sich zu führen pflegte, leuchtete dem am Boden Liegenden ins Gesicht und erkannte den Steinküper, der, als das Licht auf sein Gesicht fiel, laut aufschrie und dann kläglich winselte: "Erbarmen! Erbarmen!"

Der durchdringende Schnapsgeruch, der von dem Mann ausging, die neben ihm liegende Flasche verrieten dem Pfarrer zur Genüge die Sachlage.

"Aber Steinküper, was macht Ihr denn in der Totentabelle?"

"Ach, Herr Pfarrer, der Geist, — der Geist! — Schützen Sie mich vor dem bösen Geist, dann will ich Ihnen alles erzählen."

"Beruhigt Euch, er soll Euch nichts anhaben."

"Ach, Herr Pfarrer, schlimm ist's mir ergangen. Als ich gegen Abend heimgehen wollte und hier vorbeikam, dachte ich an meine selige Trina, und es fiel mir ein, daß ich lange nicht mehr an ihrem Grabe gewesen war. — Darum ging ich

hinein, aber ich konnte den Weg nicht recht finden und fiel müde hin auf die Bank vor die Kapelle und muß da wohl eingeschlafen sein. — Als ich erwachte, wußte ich anfangs nicht recht, wo ich war; allmählich erkannte ich den Friedhof. — Es wurde mir schauerlich zu mute und eilig wollte ich mich entfernen. Da schwebte plötzlich ein Geist auf mich zu und gab mir einen heftigen Stoß in die Rippen, sodaß ich zu Boden fiel."

Bei diesen Worten schaute Steinküper sich angstvoll um und sagte; "Ach, Herr Pfarrer, wenn er nicht wiederkommt und mich mitschleppt!"

"Steinküper, wer brav ist und seine Pflichten erfüllt, dem kann der böse Geist nich's anhaben. Darum geht endlich in Euch. Bedenkt doch, wie schändlich Ihr an Eurer Familie gehandelt habt; treulos habt Ihr sie verlassen, die Kinder haben nichts zu essen, Trina liegt krank, und die Sorge um Euch und die Geschwister hat ihr wahrlich sehr geschadet."

"Ach ja, ich weiß", seufzte Steinküper ganz zerknirscht. "Ich wollte mich ja auch bessern, aber die Bootsleute sind schuld daran, daß ich nicht nach Hause gekommen bin. Sie haben mich überredet, mich mitgeschleppt."

"Na, na, Steinküper, schiebt es nicht auf die Bootsleute; Ihr seid nur zu gern mitgegangen."

"Aber jetzt schwöre ich, Herr Pfarrer."

"Schwört nicht; — den Schwur, den Ihr Eurer braven Frau auf dem Sterbebett gegeben, habt Ihr nicht 'mal gehalten. Aber jetzt macht, daß Ihr nach Hause kommt, Trina ist in der größten Sorge um Euch."

"Ich will auch nach Hause. Aber der Geist!" — —

"Ach was, der Geist! Fürchtet lieber den Geist des Branntweins, der allein an Eurem Untergang schuld sein wird. Ich weiß nicht, was Euch erschienen ist. Aber nehmt es als eine Mahnung zur Umkehr, dann wird es für Euch ein guter Geist gewesen sein. Jetzt kommt, ich begleite Euch bis auf den Damm."

Am folgenden Morgen machte sich der Pfarrer auf, um hinter die seltsame Erscheinung zu kommen. Die Erklärung ließ nicht lange auf sich warten.

In des Küsters Baumgarten, der an den Friedhof anstieß, weidete eine große schneeweiße Ziege mit spitzen Hörnern.

"Was für ein prächtiges Exemplar habt Ihr denn da?" rief der Pfarrer hinüber.

"Ja, Herr Pfarrer, ich habe mir eine neue Ziege angeschafft. Aber das nichts-nutzige Vieh ist mir diese Nacht ausge-

brochen; es hat mir die größte Mühe gekostet, es wieder einzufangen."

"Ach so, eine Geiß", schmunzelte der Pfarrer vor sich hin, "da geht mir ein Licht auf. Es fehlte also nur ein einfüßiges i; dann hätte Steinküper doch recht gehabt, es wäre dann richtig ein Geiß gewesen."

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. Freitag. Eligius, Bisch. († 659); Natalia, Wtw. († 308). Sonnenaufgang nm 7 Uhr 38 Min. Untergang um 3 Uhr 59 Min. Tageslänge 8 Std. 21 Min. — 2. Samstag. Bibiana, Jgfr. und Mart († 363); Chromatius, Bischof († 406).

3. (Erster Advent-) Sonntag Evangelium (Luk. 21, 25-33): Jesus spricht von den ängstigenden Zeichen vor der Zerstörung Jerusalems und seiner einfüßigen machtvollen Wiederkehr zum Weltgericht. Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jgfr. und Mart.; Lucius, Bisch. und Mart. († 82). Erstes Viertel um 7 Uhr 35 Min. abds.

4. Montag. Barbara, Jungfrau und Mart. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. und Kirchenlehrer († 449). — 5. Dienstag. Sabas, Abt († 53); Nicerius, Bisch. († 566). — 6. Mittwoch. (Abbruch.) Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bisch. († 72). — 7. Donnerstag. Ambrosius, Bisch. und Kirchenlehrer († 397).

8. Freitag, Maria Empfängnis. (Abbruch.) Evangelium (Luk. 1, 26-28): Der Engel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeute unter den Weibern.

9. Samstag. Leofadia, Jgfr. und Mart. (394); Anno, Erzbisch. († 1075).

10. (Zweiter Advent-) Sonntag. Melchisedes, Papst und Mart. († 314) Evangelium Matth. 11, 2-10: Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufers des Messias.

11. Montag. Damasus, Papst († 381); Jda von Nivelles, Jgfr († 1231). Sonnenaufg. 7 Uhr 51 Min., -Unterg. 3 U. 56 M. Tageslg. 8 Std. 5 Min.

12. Dienstag. Marientius, Bisch. († 277). Bollmond um 23 Minuten nach Mitternacht.

13. Mittwoch. Otilia, Aebtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — 14. Donnerstag. Spiridion, Bisch. († 348); Agnellus, Abt († 569). — 15. Freitag. Eusebius, Bischof († 370); Valerian, Bisch. und Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342).

13. Dezember.

Die hl. Odilia, Aebtissin († 720).

Ein überaus liebliches Bild einer Heiligen, das die fromme Legende mit einem goldenen Rahmen umflichtet, stellt sich uns in der hl. Aebtissin Odilia (Ottalia) dar. Sie gehört zu jenen gotterwählten Frauen des ersten christlichen Mittelalters, die durch den Liebreiz ihres Tugendlebens dem Christentum den Weg zu den rauhen Herzen der umwohnenden Heiden bahnen halfen.

Odilia war die Tochter des Alemannenerzogs Adalrich oder Ethico I., ihre Mutter

hieß Bereswinda und war eine sehr fromme Christin. Ethico hingegen war, obwohl schon Christ, doch von sehr rauher Gemütsart und halb heidnischen Sitten, worunter Odilia selbst sehr vieles zu leiden hatte. Ihre Eltern waren lange kinderlos und hatten die Geburt eines männlichen Erben erhofft. Statt dessen wurden sie mit einem Mädchen beschenkt, das noch dazu blind war. Der Herzog geriet darob förmlich in Raserei und wollte das Kind gar nicht sehen, sondern gab sogar den Auftrag, es töten zu lassen. Heimlich ließ die Mutter es einer fremden Frau zur Erziehung übergeben; nach des Vaters Willen aber sollte es an einen Ort gebracht werden, wo es auf immer verborgen und unbekannt bleiben würde. So kam das Kind in das Kloster Palma, wo es nach der Legende von Bischof Ehrhard von Regensburg getauft wurde. Bei der hl. Taufe erhielt das bereits 12jährige Mädchen mit der Gnade Gottes, diesem Lichte der Seele, zugleich das Augenlicht und den Namen Odilia, d. i. Tochter des Lichtes. Odilia wuchs im Kloster zu einer frommen Jungfrau heran, hatte aber auch hier von einigen weniger tugendhaften Nonnen manches Leid auszustehen. Ihr Bruder, den sie davon in Kenntnis setzte, ließ sie ohne Wissen des Vaters ins Schloß zurückbringen. Als nun Herzog Ethico hiervon erfuhr, geriet er in solchen Zorn, daß er seinem Sohne einen tödlichen Schlag versetzte. Erst der Tod des edelmütigen Sohnes brachte den Vater zur Besinnung und zum Bewußtsein seiner väterlichen Pflicht gegen Odilia. Er gewährte ihr nun eine geringe Ausstattung und übergab sie einer Nonne aus England zur Obforge. Das stille und wohlthätige Wirken Odilias verscheuchte allmählich auch den Rest von Abneigung bei ihrem Vater, der ihr schließlich sogar die Hohenburg im Elsaß gab, wo sie ein Jungfrauen-Kloster nach der Regel des hl. Benedikt einrichtete. Bald hatte sie 130 Nonnen um sich gesammelt, darunter auch drei Töchter ihres Bruders Adalbert. Am Abhange des Berges errichtete Odilia später ein Hospital für Pilger, Kranke und Bresthaste, zu denen sie täglich den 2500 Fuß hohen Berg hinabstieg, um sie zu pflegen. Am Fuße des Hohenberges, später Odilienberg genannt, errichtete sie das Kloster "Niedermünster" für ältere Nonnen; auch für die Erziehung der weiblichen Jugend war Odilia mit Eifer tätig, indem sie auf Hohenburg ein Haus für über 100 Mädchen errichtete, deren Unterricht sie von 12 irischen Geistlichen leiten ließ.

Odilia selbst führte ein sehr strenges und tugendhaftes Leben. Sie genoß, ausgenommen hohe Festtage, nur Gerstenbrot und Gemüse; ihr Bett bestand aus einer Bärenhaut, ihr Kissen war ein Stein; gegen die Armen war sie überaus mildtätig. Den Pilgern wandte sie besonders ihre freundliche Sorge zu, die Kranken pflegte sie mit heroischer Liebe. Einst klopfte ein Mann an die Klosterpforte, der mit dem Aussatz behaftet war und einen unausstehlichen Gestank ver-

breitete. Odilia wich bei seinem Anblick zurück, doch aus Liebe zu Christus, dessen Bruder sie auch in dem geringsten Nebenmenschen erblickte, ermannte sich die zarte Jungfrau, umarmte den Aussätzigen mit solcher Herzlichkeit, wie eine Schwester ihren Bruder, gab ihm zu essen und ersuchte, wie die Legende berichtet, von Gott die Genesung dieses Armen, der völlig geheilt die Hohenburg verließ.

Groß war ihre Demut, die all die vielen Wohltaten möglichst zu verbergen wußte. Inbrünstig war ihr Gebet und unermüdetlich ihre Andacht, mit der sie besonders den hl. Johannes den Täufer verehrte, da sie in der hl. Taufe ihr Augenlicht erlangt hatte. Dem hl. Täufer zu Ehren erbaute sie auch ein Kirchlein auf der Hohenburg und daneben eine Zelle für sich, wo sie stundenlang im Gebete verweilte. Als sie sich dem Tode nahe fühlte, versammelte sie die Nonnen um sich in dem Johanniskirchlein und erteilte ihnen heilsame Ermahnungen und starb, während die Nonnen auf ihr Geheiß Psalmen sangen. Noch einmal öffnete sie ihre bereits verklärten Augen, als die Schwestern ob ihres Todes in lautes Schluchzen und Wehklagen ausbrachen, weil sie die Wegzehrung nicht mehr empfangen hatte, ließ sich, da kein Priester zur Stelle war, den Kelch mit dem hlgt. Leibe und Blute des Herrn reichen und genoß das hlste. Sakrament, worauf sie selig im Herrn verschied am Feste der hl. Lucia, den 13. Dezember 720. Jener Kelch ward im Kloster Hohenburg, das auch den frommen, reinen Eifer der hl. Odilia durch Jahrhunderte bewahrte, als großes Heiligtum und Andenken an die hl. Stifterin aufbewahrt und ging erst im 30jähr. Kriege verloren. Die hl. Odilia, diese liebliche Heilige des Elsaß, genoß bis auf unsere Tage eine hohe Verehrung beim Volke, das sie insbesondere als Schutzpatronin gegen Augenleiden anrief und ihr Tugendbild mit den sinnigsten Legenden umwob.

Wo wohnt das Glück?

Wohnt das Glück in Purpurchülle?
Auch den Purpur deckt oft Schmerz.
Wohnt es bei des Geldes Fülle?
Sorge quält da oft das Herz.

Wohnt es in den Fürstenzimmern,
Bei der Erdengüter Macht?
Auch den Glanz, worin sie schimmern,
Trübt gar oft des Kummers Nacht.

Such' es in der Frommen Hütte,
Wo die treue Liebe weilt,
Such' es in der Edlen Mitte,
Die kein Haß und Hader teilt.

Das Vaterunser der Kultur.

Unter den Geistesperlen, die am Katholikentag in Wien erglänzten, leuchtet als feuriger, klarer hellstrahlender Diamant die Rede des armenisch-kath. Erzbischofs Josef Teodorowicz von Lemberg heraus, der den Katholizismus als den Sauerteig der Kultur und Zivilisation feierte. Er nannte den Katholizismus den guten Familiengeist der Völkfamilie Oesterreichs, der den Zwistigkeiten die Spitze abbricht, die Gegensätze schwächt und die Herzen vereinigt in dem Gebete: Vater unser, der

du bist im Himmel! An das Vater unser, als den Grundpfeiler der Zivilisation des Staates, knüpfte der meisterhafte Redner seine geistvollen Ausführungen. Er sagte u. a.: „Nach der Anrufung „Vater unser“ folgt die erste Bitte „Geheiligt werde Dein Name“. Der jetzige Mensch strebt danach, den Glanz des Namens Gottes zu verlöschen, um an seine Stelle das Losungswort zu setzen: „Geheiligt werde mein Name!“ Die jetzige Kultur erhebt den Menschen bis zu den Sternen. Um in den Geist der Strömung näher einzugehen, muß ich somit an der Kultur rütteln. Wahrlich, es ist eine schwierige Aufgabe, die Schatten zu scheiden und zu unterscheiden. Wenn ich aber jetzt die Kultur ansprechen könnte, so würde ich zu ihr sagen: Kultur, ich bewundere Dich in Deiner Pracht, in Deinem technischen Aufschwunge, in Deiner Kunst, der Natur ihr Geheimnis abzulauschen. Aber es wird mir bange um Dich, so oft Du zu Deinem Genius den Hochmut gefellst. (Beifall.) Der Name Gottes widert Deinen Hochmut an und dieser ruft: „Geheiligt werde mein Name!“ Kultur ich bade mich in Deiner geistigen Schönheit, so oft ich auf Deiner Stirne die Worte: „Freiheit und Gerechtigkeit“ geschrieben sehe. Aber ich wende mich von Dir ab, wo Du die Erzieherin Deiner Ideale, die Kirche bekämpfst. (Lebhafte Beifall.) Du fluchst die Schale der Zeitgeschichte, von welcher mein eigenes Ich umhüllt wird. Deine reinen Freuden, Deine heißen Hoffnungen sind somit zu den meinen geworden. Aber ich reiße Dich von mir, so oft Du Dich als Weltlöserin und Weltgöttin proklamierst. (Beifall.)

Es wäre hier wohl am Platze, über die Art und Weise nachzudenken, wie man die jetzige Kultur heilen könnte. Und hier ist es auch am Platze, manch praktische Winke über das Verhalten der Katholiken gegenüber den Kulturbestrebungen zu geben, um die einen davor zu warnen, daß sie die Orthodoxie mit der Gedankenfaulheit verwechseln (Lebhafte Zustimmung); die anderen aber davor, daß sie den fränkischen Kritizismus (Kritiksucht) etwa durch den Hyperkritizismus (Ueberkritik) heilen möchten. Die zweite und dritte Bitte des „Vaterunsers“ lautet: „Zukomme uns Dein Reich“. Der Glanz des Namens geht aus den Taten hervor. Wer eine Blume haben will, muß dazu den Boden bebauen. Wer das gloria in excelsis mihi (Ehre sei mir in der Höhe) anstimmt, der ruft konsequent in seinem Herzen aus: „Zukomme mein Reich, mein Wille geschehe.“ (Sehr wahr!)

Ich spreche jetzt über die jetzige Gesellschaft und den jetzigen Staat. In einem Buche eines Universitätsprofessors las ich über die Aufgaben des modernen Staates und der modernen Gesellschaft: „Wohl oder übel muß man die Nationen mißhandeln oder gegen einander hegen, um nur selbst zu herrschen.“ Dieses Zitat würde freilich nicht viel sagen, wenn es nicht den Tatsachen entsprungen wäre. Die Devise regnare est servire, „Herrschen heißt dienen“, wurde von der jetzigen Gesellschaft umgestürzt. Wenn man doch die Maxime (Grundlehre) der gesunden Vernunft schonen würde, die im „Gebete des

Königs“ ihren Ausdruck findet: „Gib mir, o Gott, daß ich mich der Liebe und Höhe nicht überhebe.“ Auch die Vernunftlehre wurde nicht beachtet und die Gesellschaft wollte herrschen, nur um bedient zu werden. Bedient durch alles: durch Recht und Macht; Freiheit und Ketten; Religion und Irreligion. Sie selbst aber dient niemandem. — Man mutet heutzutage manchen Denkern, die über die Moral jenseits von Gut und Böse ihr Philosophiesystem aufgebaut haben — die Originalität zu. Nicht Schöpfer und Originalgeister sind sie aber, eher Geschichtspsychologen, die es recht verstanden haben, Momentaufnahmen von der jetzigen Gesellschaft zu machen und nachher in die Philosophietendenzen (philosophische Sätze) einzuschließen. (Heiterkeit.) „Macht geht vor Recht“ ist der Wahlspruch unserer Zeit. Man vergreift sich an dem Schwachen, ja das Schwächste wird nicht geschont. Was ist schwächer als die gottgeweihte Braut, deren einzige Waffe der Rosenkranz ist und die für sich auf der Welt nur so viel Platz in Anspruch nimmt, als sie bedarf, um in einer Zelle zu leben und im Dienste des Nächsten zu sterben. Und selbst sie wird nicht in ihrer Heimat geduldet und wird aus ihr vertrieben, mit der herzlosen Erklärung: das ist unser Recht. (Langanhaltender Beifall.)

Wo nur die Macht auftaucht, — würde sie auch in der Geldtasche eines reichen Bankiers eingeschlossen sein, o, da kriecht man im Staube vor den Götzen.

Und jetzt frage ich: „Wie heißt der Beichtvater der heutigen Zivilisation, der sie von allen Erpressungen, Anmaßungen und Bedrückereien lospricht? . . . Sein Name ist die . . . Staatsraison. (Stürmischer Beifall) Sie apothekisiert (vergöttert) eine jede Untat, die nur auf das Streben gerichtet ist: „Zu uns komme mein Reich.“

Und der Geist des jetzigen Individuums ist zum Verwechseln gleich dem Geiste der Gesellschaft. Um denselben zu skizzieren, erlaube ich mir, in kurzen Fragen und Antworten den heutigen Menschen wie zu einem protokollarischen Verhör zu stellen. Was ist seine Lebensregel? Kein Recht und keine Regel anzuerkennen. Er glaubt desto höher emporzusteigen, je weiter er von der Regel entfernt ist und je näher er jeder Anarchie kommt. (Beifall.) Seine Moral? . . . Keine Moral anzuerkennen. Sein einziges positives Moralprogramm ist der Hypothese über den Kampf ums Dasein entwunden: Der Schwächere lebt nur dazu auf Erden, um vom Stärkeren unterdrückt zu werden. Sonst ist seine Moral so frei wie seine Reden, Gedanken, Gefühle und Taten. Frei ist alles, auch die „Liebe“. Sein Kultus? Der Kultus der Erfolge. Sein Gebet? Das Gebet des Pharisäers: „Non sum sicut ceteri homines“, „daß ich nicht bin wie die anderen Menschen.“ Sein Streben? Er will schon nicht mehr als Mensch, er will als Uebermensch gelten. Aber er steigt noch höher in seinem Wahne, er will den Thron des Allerhöchsten einnehmen und von der ganzen Welt läßt er

sich das Gebet erzwingen: „Zukomme uns Dein (des Uebermenschen) Reich; Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ (Fortf. folgt.)

Pflicht und Recht.

Halte stets es mit den Guten,
Die hier Gott die Ehre geben,
Die im Handel und im Wandel
Treu die Pflicht tun hier im Leben.
Nicht bloß Rechte darf verlangen
Hier der Mensch, der Staub geboren,
Nicht genießen hier alleine,
Weil zu höherem erkoren.
Wer das Recht will, muß die Pflicht tun,
So will es der Herr der Welten,
Wirft so seinen Willen üben
Und als braver Mensch dann gelten.

Rechtsskunde.

Eine unmoralische Versicherungsbestimmung.

Beim Bezirksgerichte für Handelsachen in Wien wurde am 18. Nov. ein bemerkenswertes Urteil in Versicherungssachen gefällt. Der Kläger, Buchhalter Arnold Schick, hatte mit einer Versicherungsgesellschaft in Wien einen Lebensversicherungsvertrag abgeschlossen und neun Jahre hindurch die Prämien von 50 K 74 h halbjährig eingezahlt. Da verlor er den Posten, hatte keinen Verdienst, aber für Frau und zwei Kinder zu sorgen. Als er sich außer stande sah, die Prämien weiter zu zahlen, wendete er sich an die Versicherungsgesellschaft um Ausstellung einer reduzierten Polizze, wurde aber abgewiesen, da er es unterlassen habe, laut Bestimmungen der Statuten die Einstellung der Zahlungen und das Begehren der Redaktionspolizze binnen Jahresfrist anzumelden. Er bat um Rückzahlung der Prämien, doch auch das wurde abgelehnt, da alles nach den Statuten verfallen sei. Hierauf brachte der Buchhalter die Klage ein, in welcher geltend gemacht wird, daß die fragliche Statutenbestimmung gegen die guten Sitten verstoße und die Borenthaltung der neunjährigen Einzahlungen eine effektive Bereicherung der Gesellschaft bilde. Der Vertreter der letzteren, Dr. Hauenschild, berief sich darauf, daß ja die Statuten vom Ministerium des Innern genehmigt seien und die Gesellschaft sich auf diese Bestimmungen berufe. Der Richter erkannte aber die Versicherungsgesellschaft für schuldig, dem Kläger den rückgeforderten, auf 805 K restringierten Betrag samt Kosten zu bezahlen; denn, wenn auch die Statuten, vielleicht im öffentlichrechtlichen Interesse, vom Ministerium genehmigt wurden, so sei dies für das Gericht nicht bindend, daselbe halte vielmehr die fragliche Bestimmung tatsächlich für unmoralisch, daher ungiltig. Hoffentlich entscheiden auch andere Gerichte in gleichem Sinne, wodurch manchem Schwindel jüdischer Versicherungsgesellschaften ein Riegel vorgeschoben würde. Der Jude hat eben meist kein Verständnis für die Forderungen der christlichen Moral und Gerechtigkeit, dafür sollten christliche Richter ihnen dieses Verständnis öfters durch ähnliche Entscheidungen beibringen.

Der bekehrte Geizhals.

„Wissen Sie, Hochwürden,“ sprach ein Geizhals zu seinem Seelsorger, „was das Traurigste beim Sterben ist?“ — „Darauf bin ich neugierig, was Sie für das Traurigste beim Sterben halten,“ erwiderte der Gefragte. — „Daß man sein Geld nicht in die andere Welt mitnehmen kann!“ — „D, das kann

vorräte haben, wissen Sie den Weg, diese in's Jenseits hinüberzuschaffen? In demselben Augenblicke, wo sie einem Armen ein Geldstück reichen, oder durch ein beliebiges gutes Unterstützungswerk eine Steuer für das Reich Gottes entrichten, sind diese Gaben in der Hand Christi, der sie Ihnen aufbewahren und obendrein verzinsen wird bis zum großen



Abventmorgen.

man schon mitnehmen,“ entgegnete der Geistliche; „man braucht es nur geschickt anzustellen wissen!“ — „Das hör' ich zum ersten Male,“ fuhr der erstaunte Geizhals fort. „Wie wäre denn das zu machen?“ — „Man braucht nur das Wort Christi zu erfüllen: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder tut, das habt ihr mir getan.“ Wenn Sie also große Geld-

Abrechnungstage des Gerichtes!“ Nachdenklich verabschiedete sich der Geizhals von seinem Seelsorger. Und wirklich legte der Mann seit dem Tage seinen Ueberfluß bei Christus an und starb vor Gott und den Menschen in Ehren. Möchte doch dieses Beispiel allen Geizhalsen zur Nachahmung dienen.

Abventmorgen.

Um die Hütten, auf den Fluren
Brütet bleich die Winternacht,
Mond im Scheiden, und im Osten
Schon ein Rosenschimmer facht.

Fröhlich wir, des Dörfchens Kinder,
Stapften unsern Weg entlang,
Zur Koratemesse lockte
Uns der Glocke tiefer Klang.

Ach, das war so wunderselig
In dem Kirchlein schlicht und klein,
Am Altare stand der Priester
Bei der Kerzen Dämmerchein.

Tauet Himmel den Gerechten,
Regne ihn, du Wolkentor,
Erde, löse deine Fesseln,
Sproß den Heiland uns hervor.

Also fangen wir mit hellem
Klingen goldner Jugendlust,
Und ein freudevolles Sehnen
Schwellte uns die Kinderbrust.

Frühling muß es wieder werden
Nach des Winters banger Nacht,
Friedlich blühen wird die Erde
Nach der grausen Flockenschlacht.

Herzensfrühling, Seelenfrühling,
Gottesfrühling, komm heran!
Komm, o komm du großer Sieger,
Mit der Sonne angetan.

Komm o Heiland, komm in Eile,
Sieh, es bangt die Herde dein
Und sie will von ihrem Hirten
Länger nicht verlassen sein.

Aug Schiffmacher.

Das böse Gewissen.

Am 27. Mai 1867 stellte sich in Winschoten in Holland ein Erdarbeiter namens Ryzak dem Gerichte und legte dort folgendes Geständnis ab: „Vor etwa 12 Jahren, sagte er, als ich bei den Arbeiten der Trockenlegung des Harlemer Sees beschäftigt war, händigte mir der Aufseher eines Tages nebst meinem Wochenlohn auch denjenigen eines Kameraden zur Uebergabe an denselben ein. Ich gab aber das Geld aus und beschloß, um der Untersuchung zu entgehen, meinen Kameraden unschädlich zu machen. In dieser Absicht stürzte ich denselben in den See und als er wieder auftauchte, und durch Schwimmen das Ufer zu erreichen suchte, gab ich ihm 2 Messerstiche in das Genick. Raum war aber das Verbrechen begangen, so folterten mich Gewissensbisse, die mich selbst zur Arbeit unfähig machten. Ich entfloh dem Schauplatz meiner Tat und schiffte mich endlich, da ich nirgends weder Raft noch Ruhe fand, nach Indien ein, wo ich bei den Kolonialtruppen Dienste nahm. Aber auch dort verfolgte mich Tag und Nacht das Bild meines Opfers. Als meine Dienstzeit zu Ende war, trieb es mich unwider-

stehlich, nach Winschoten zurückzukehren und vor dem Gerichte mein Gewissen durch ein Geständnis zu erleichtern. Möge man mir nun die Buße auferlegen, die das Gesetz mir vorschreibt, und sollte ich auch zum Tode verurteilt werden; so ziehe ich diese Strafe den Qualen vor, die ich zwölf Jahre lang Tag und Nacht gelitten habe.“ Ja das Gewissen

Abonniert und werbet Abonnenten

läßt sich so leicht nicht totmachen, wohl läßt es sich zeitweise einschläfern, aber es erwacht wieder und mahnt den Menschen an das begangene Unrecht.

Das Moschus- oder Bisamtier.

Wenn der Arzt einem kranken Menschen Moschuspulver oder Moschustropfen verschreibt, dann ist man auf alles gefaßt. Der Moschus übt nämlich eine starke reizende Kraft auf die Nerven aus und wird als Arzneimittel in der Hauptsache nur dann angewendet, wenn die tief gesunkenen Lebenskräfte das Neueste befürchten lassen. Freilich wäre auch in harmloseren Krankheitsfällen der Moschus als ein nervenanregendes Mittel gut angebracht, was seine Anwendung im letzten Notfalle nur veranlaßt, das ist die Kostspieligkeit dieses Arzneimittels. Der Moschus oder Bisam stammt vom männlichen Moschustiere, das ihn in einem besonderen häutigen Behälter absondert. Er ist ein mäßig weiches, körniges, dunkelbraunes Sekret von eigenartigem in großer Verdünnung angenehmem und besonders lange anhaltendem Geruch. Wo in einer Schublade eine geringe Menge Moschus gelegen, riecht man ihn noch lange Jahre hernach, wenn er auch längst entfernt worden ist. Er spielt im Reiche der riechenden tierischen Stoffe eine ähnliche Rolle wie das neu gefundene Radium unter den Strahlen ausgebenden Mineralstoffen.

Das Moschustier ist ein sehr hübsches Geschöpf. Es ähnelt sehr dem Reh, hat aber kein Geweih; dafür hat das Männchen als Waffe die oberen Eckzähne ziemlich lang, so daß sie nach unten stark nach außen hervorragen. Das Moschus- oder Bisamtier bewohnt die Hochgebirge Tibets und Chinas. Es ist schwierig zu jagen, da es äußerst gewandt ist.

Daß der Moschus auch viel zu wohlriechenden Essenzen, Seifen u. s. w. benützt wird, dürfte allgemein bekannt sein. Die Felle der Bisamtiere werden zu Leder verarbeitet.

Am Weihnachtsabend.

In schäbiger Kleidung, mit unstatem Gesicht schritt ein Mann dem Bahnhofe zu. Dort angekommen sah er in der Vorhalle nach der Abfahrt des nächsten Zuges; er mußte noch zwei Stunden warten. Mißmutig ging er von dannen und setzte sich auf eine Ruhebänk. Kurz darauf kam ein Schutzmännchen und frug, was er hier tue, denn es war kalt und heiliger Abend. Er gab an, daß er mit dem nächsten Zuge in die Heimat fahre. Als er seine Ausweispapiere vorzeigte, stellte es sich heraus, daß er soeben aus der Strafanstalt entlassen war; er war wegen Diebstahls verurteilt worden. Einige Groschen, die er sich im Gefängnis verdient, reichten hin als Fahrgeld in seine Heimat, wo er als Ausgestoßener betrachtet wurde. Er stand auf und eilte in eine Gasse, mit sich und der Welt unzufrieden, und Selbstmordgedanken quälten sein Hirn. Da zupfte etwas an seinem Rocke, als er vor einem Auslagewenster die Sachen betrachtete.

auf diese billigste Zeitung!

Er wandte sich zur Seite und sah ein kleines, blaßes Mädchen neben sich stehen. Es hob das tränenfeuchte Auge scheu und bittend zu dem Manne empor, und ein leises Schluchzen kam von den schmalen Lippen.

Der Mann wurde bewegt, er beugte sich herab und fragte leise: „Was möchtest Du haben, liebes Kind?“

„Ach,“ schluchzte das Mädchen, „Mutter ist krank, und wir haben kein Brot und kein Feuer im Ofen.“

Der Mann griff in die Taschen, zog Geld hervor, würfelte es in der Hand und drückte dem Kinde drei große Silberstücke verstoßen in das kleine Händchen.

„Da, Kleine,“ sagte er, „und bestell Deiner Mutter einen schönen Gruß von einem, der auch weiß, was hungern heißt.“

Das Mädchen sprang fröhlich davon, und der Mann wandte das Gesicht dem Fenster zu. Es war ihm auf einmal warm und froh

ums Herz,

und er dachte nicht mehr ans Stehlen.

Er hatte mit seinen Gefängnisgrößen etwas Gutes getan,

andern eine Freude bereitet, das war ihm noch nicht vorgekommen

und seine Augen glänzten. Da klopfte ihm jemand auf die Schulter

Ein Herr, der eben in das Geschäft

treten wollte, hatte den

Vorgang beobachtet.

„Haben Sie Zeit, sich eine

Mark zu verdienen?“ fragte der Herr.

Vor einer Viertelstunde hätte er die Frage verneint, jetzt aber nickte er fast unbewußt und sagte: „Ich habe Zeit.“

„So begleiten Sie mich!“

Der Herr trat in den Laden. Dort suchte er einen ganzen Korb Kinderkleider zusammen und sagte zu dem dienstfertigen Verkäufer: „Schicken Sie mir die Rechnung gleich nach den Feiertagen, ich habe jetzt keine Zeit.“

„Sehr verbunden, Herr Kommerzienrat! Besten Dank!“

„Nehmen Sie den Korb und folgen Sie mir!“ sprach der Herr zu dem Manne.

Dieser hob den Korb auf die Achsel, und sie verließen den Laden. Aber kaum waren sie auf die Straße getreten, da tauchte der Polizist auf. Er schritt eilig auf den Herrn zu und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr.

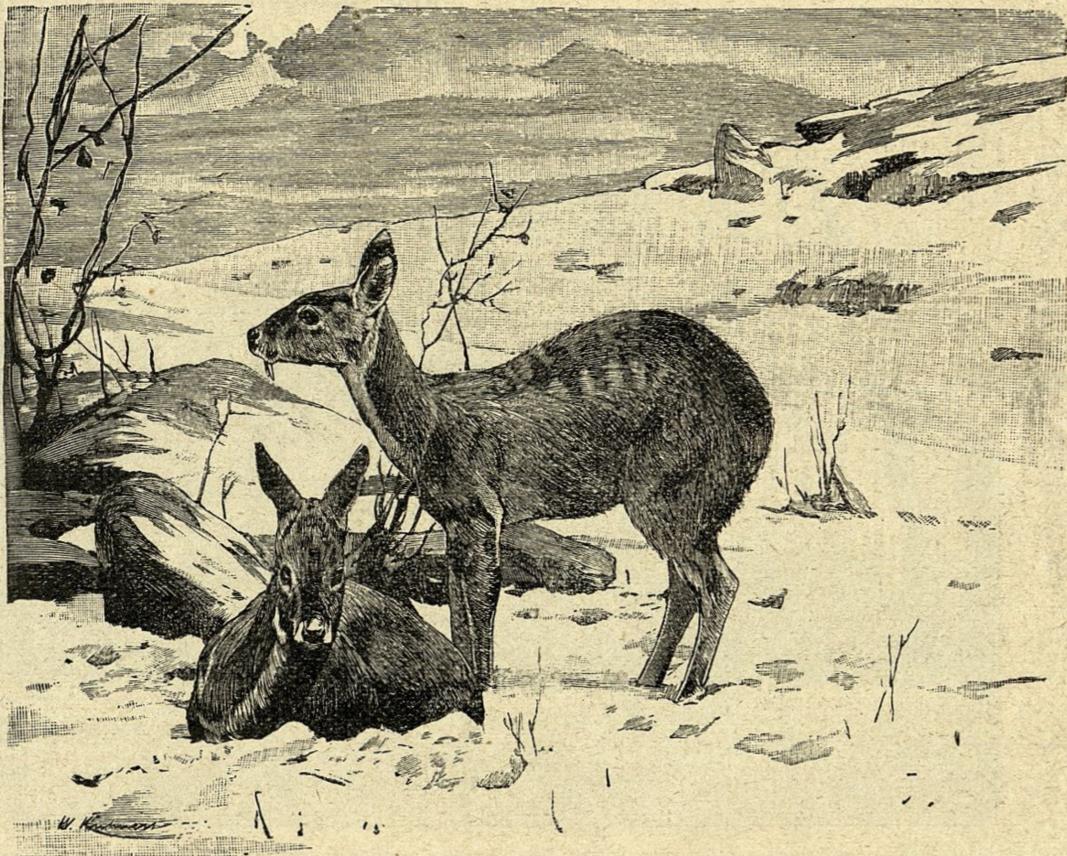
Der Mann sah es und biß die Zähne zusammen.

Jetzt kommt es, dachte er. Wer darf einem Lumpen vertrauen?

Aber der Kommerzienrat warf nur einen flüchtigen Blick nach ihm hin, dann sagte er: „Es ist gut, bemühen Sie sich nicht weiter!“

Der Schutzmännchen salutierte und trat zurück. Sie gingen durch mehrere Straßen. Der Herr sprach kein Wort. Endlich blieb er vor einem großen Hause stehen, zog die Glocke und sie traten ein. Eine barmherzige Schwester ging ihnen voran durch einen langen Gang, dann öffnete sie eine Türe und sie kamen in einen Saal, in dem einige andere Schwestern beschäftigt waren, einen hohen Christbaum anzuzünden.

„Da wäre das Christkind ja fast zu spät gekommen,“ sagte der Herr lächelnd und trat zu den Schwestern und zu dem Manne gewendet sagte er: „Sie können sich die Besichtigung mit ansehen. Seit Jahren hatte er keine so fröhliche Gesichter gesehen wie in



Das Moschus- oder Bisamtier.

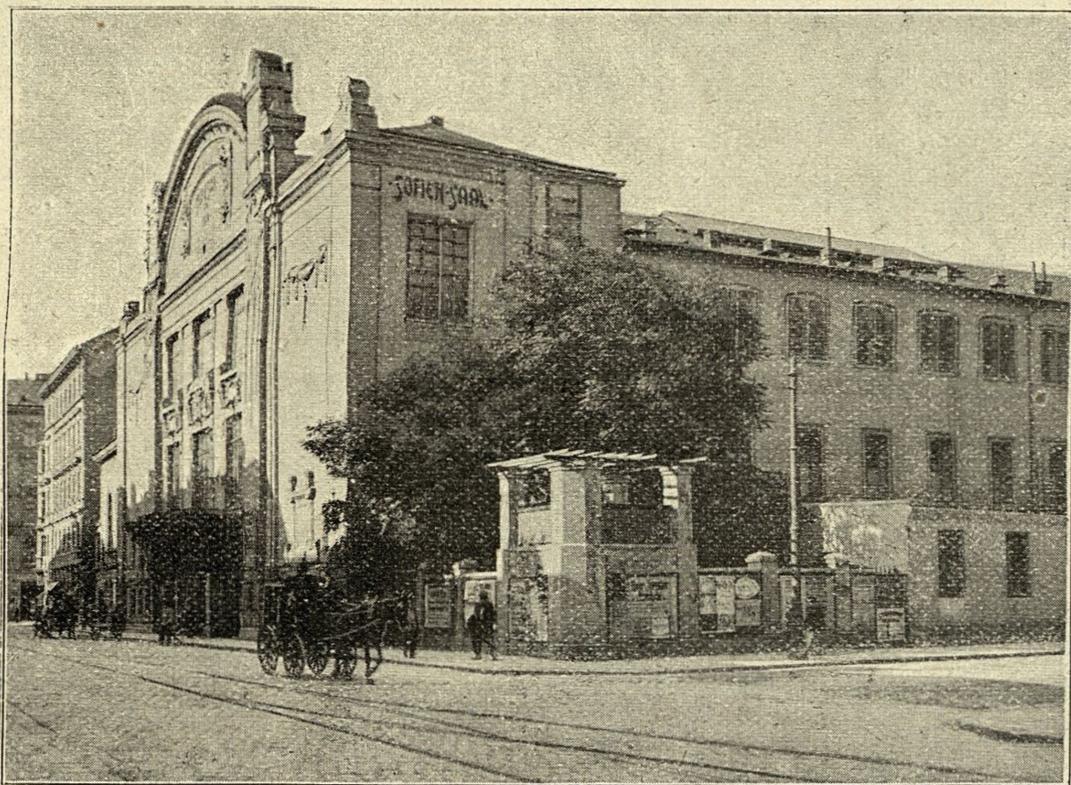
dieser Stunde und Tränen traten ihm in die Augen, als er von der Stätte des Friedens Abschied nahm. Der Kommerzienrat bemerkte es und er ging mit ihm hinaus, um den Mann zu entlohnen. „Wenn Sie wünschen, kann ich Ihnen Arbeit besorgen. Kommen Sie nach dem Feiertagen zu mir.“ Er gab ihm seine Adresse an und drückte ihm ein Geldstück in die Hand. „Aber Herr ich bin!“

sprach mit niedergeschlagenen Augen der Zuchthausler. „Ich weiß,“ entgegnete der Herr, „aber in ihnen steckt noch ein guter Kern; haben Sie Vertrauen und es kann alles wieder gut werden!“ Der arme Mann wußte nicht wie ihm geschah. Auch für ihn klangen die Weihnachtsglocken: Friede den Menschen auf Erden! Der Kommerzienrat hielt Wort; er verhalf dem Manne zu einer annehmbaren Stelle, die dieser ganz ausfüllte und es wurde aus ihm wieder ein nützliches Glied der Gesellschaft.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— **Zwei kath. Notkirchen** wurden am 18. und 26. Nov. in Wien eingeweiht. Am 18. Nov. fand die Einweihung der Marienkirche in Neumargareten statt, zu der Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin den Hochaltar gewidmet haben, am 26. Nov. wurde die Notkirche in Zwischenbrücken (Brigittenau) in Gegenwart des Kaisers eingeweiht, der die Baukosten im Betrage von 83.000 Kronen aus eigenen Mitteln bestritten hat. Die beiden Notkirchen aus Mauerwerk und Eisenkonstruktion repräsentieren sich sehr würdig und schön. Möchte das Beispiel des Monarchen, der sich für diese Notkirchen sehr interessiert, in vielen Orten, wo Kirchennot herrscht, Anklang und Wohltäter wecken. Der St. Bonifatiusverein, dem jeder österreichische Katholik beitreten sollte, sucht der Kirchennot ebenfalls durch solche Notkirchen abzuhehlen.



Die Sofienkirche in Wien, wo der Katholikentag abgehalten wurde.

— **Die katholische Kirche in Japan.** Große Freude weckt in allen kath. Kreisen der huldvolle Empfang, womit der Mikado den Spezialgesandten des Papstes, den amerikanischen Bischof O'Connell von Portland im Staate Oregon, ausgezeichnet hat. Der Bischof überbrachte dem Mikado einen Brief des hl. Vaters Pius X., worin der Papst dem Mikado seinen warmen Dank ausspricht für die gute Behandlung der Katholiken in der Mandchurei, seitens der japanischen Soldaten, und empfiehlt die Katholiken des japanischen Reiches dem Wohlwollen des Mikado. Der Bischof wurde nicht nur aufs huldvollste empfangen, sondern sogar mit der äußerst seltenen Einladung zu einem kaiserlichen Gartenfest beehrt. Auch verlieh der Mikado dem Bischof den japanischen Orden des hl. Schazes und ließ dem Papste seiner wärmsten Sympathien versichern. In Tokio wurde nun ein eigener kath. Bischofssitz errichtet. Ein Heide schenkte das Grundstück zur Kirche.

Oesterreich-Ungarn.

Das österr. Abgeordnetenhaus trat am 28. Nov. zu seiner letzten Session zusammen, da im Sommer nächsten Jahres seine Wahlperiode abläuft; dieselbe wird freilich noch durch Weihnachtsferien zc. unterbrochen. Mit großem Interesse sah man wegen der vorangegangenen und gleichzeitigen Wahlrechts-Demonstrationen einer bezüglichen Regierungserklärung entgegen. Ministerpräsident Frh. Dr. Gautsch erklärte nun zunächst, daß das Budgetprovisorium (für 6 Monate), das Rekrutenkontingent und die Handelsverträge als eine Staatsnotwendigkeit der Erledigung harren. In der Erörterung des Verhältnisses zu Ungarn erwähnte er die Forterhaltung der Gemeinsamkeit des Heeres, welches durch die Verfügungen über die bloße Regimentsprache nicht an Schlagfertigkeit verliere, eines Ermächtigungsgesetzes hinsichtlich des noch ungelösten reichsgemeinsamen Haushaltes, und sodann der von Oesterreich gewünschten,

ließ er unentschieden, auf die Landtage erachte er aber wegen ihrer besonderen Aufgaben das allgemeine gleiche Wahlrecht nicht übertragbar. Ueber diese Erklärung wurde sofort die Debatte eröffnet.

Die Landtagsession für die einzelnen Kronländer ist wegen der begonnenen Reichsratsstagung geschlossen bzw. vertagt. Besonders fruchtbar arbeitete man in Nieder- und Oberösterreich und Vorarlberg. In den meisten Landtagsstuben wurde viel über die Wahlreform debattiert. Die tiroler Debatten hierüber verliefen leider ergebnislos, da schließlich die dortigen liberal-radikalen Stadtvertreter gegenüber den 10 neue Mandate wünschenden Landgemeinden-Abgeordneten zur Freude der Italiener nun auch mit der Obstruktion einsetzten. Von großem Belang war ein einschneidender, bereits sanktionierter Beschluß des mährischen Landtages vom 16. Nov.: die deutsch-national-liberalen Abgeordneten Mährens verzichteten in einer Vereinbarung mit den Tschechen auf die bisherige deutsche Landtagsmehrheit, da die Bevölkerung 27.9 Prozent Deutsche gegenüber 71.36 Prozent Tschechen aufweist. Die Beschlüsse gehen nun dahin: Mähren wählt direkt und geheim in den Landtag, aber überall in den Städten, Landgemeinden und der allgemeinen Kurie national getrennt, sodaß die Wähler im vorhinein sich für eine deutsche oder tschechische Liste entscheiden müssen; die neue allgemeine Kurie erhält 20 Mandate; die Gesamtzahl der Abgeordneten beträgt 151 und verteilt sich: a) Bischöfe 2; b) Großgrundbesitz in zwei Wahlkörpern, und zw. 10 Tschechen, 20 Deutsche; c) Städte: 20 Tschechen, 20 Deutsche; d) Landgemeinden: 39 Tschechen, 14 Deutsche; e) allgemeine Kurie: 14 Tschechen, 6 Deutsche und f) Handelskammern (proportional): sechs Deutsche. — 6. Es werden in dem Landtage Wahlkurien gebildet: eine tschechische, eine deutsche und auch noch eine Großgrundbesitzerkurie. — Zum Schutze der beiden Nationen (besonders vor Ueberrumpelungen) wird für eine Reihe von Gegenständen der Landtagsverhandlungen die qualifizierte Mehrheit bei den Abstimmungen gefordert, so für die Aenderung der Wahlordnung, für die nationalen Verhältnisse im Landesschulrate und Kulturrat, für Aenderung der Zweisprachigkeit im Verkehre aller Gemeinden zc. Durch die Schaffung nationaler Wahlkörper, indem die Wähler sich als Deutsche oder Tschechen zu erklären haben, ist der nationale Wahlkampf zwischen beiden Nationen ausgeschlossen. Neben den 2 Bischöfen und 30 Großgrundbesitzern wird der Landtag 73 tschechische und 46 deutsche Abgeordnete zählen. Die 3. Nation, die Juden, schlägt sich beliebig zu den Deutschen oder den Tschechen. Auf das Vetorecht verzichteten die Deutschen, da eine qualifizierte Mehrheit schon durch Abwesenheit von 32 deutschen Abgeordneten gehindert wird. Mähren, dessen Deutsche nicht wie in Böhmen ein großes, zusammenhängendes, reindeutsches Sprachgebiet bilden, strich sich so aus der Reihe der eine deutsche Vertretermehrheit aufweisenden Kronländer durch die

aber nur im Falle des Verzichtes Ungarns auf neue wirtschaftliche Zugeständnisse möglichen weiteren Zoll- und Handelsgemeinschaft mit Ungarn. Das Reichsratswahlrecht betreffend führte der Ministerpräsident aus, daß die Regierung im Sinne der Abstimmung vom 6. Oktober, aber nicht wegen irgend welcher Straßendemonstration **spätestens im Feber eine Vorlage für das allgemeine, direkte und möglichst gleiche Wahlrecht** dem Hause vorlegen werde, wobei die Interessen der Kronländer, die nationalen Momente und Minoritäten durch kleine Wahlkreise, die Sefthastigkeit und die Wahlfreiheit gegenüber Terrorismus beachtet, die bisherigen Wahlvorrechte aber aufgegeben werden sollen. Bis zum Feber werde die sorgfältig zu prüfende Vorlage fertig sein, worauf die Parteien ruhig deren Beratung pflegen mögen. Die Regierung will die Wahlreform durchführen; Wahlpflicht und Pluralitätswahlrecht wie auch für national gemischte Gegenden ein Proportionalwahlrecht

liberal-völklich-radikalen Deutschen selber. Es erhält nun aber hoffentlich für lange Zeit den nationalen Frieden. Möge die christlich-soziale mährische Landesorganisation nun erfolgreich wachsen! — In Böhmen kam die Wahlreform zu keinem Abschlusse. — Im oberösterreichischen Landtage wurde nach einer herrlichen Rede des Linzer Bischofs Dr. Doppelbauer gegen die freimaurerisch-deutschnationale Schandtats des Linzer k. k. Stadtrates, das Vaterunser und den englischen Gruß in den Volks- und Bürgerschulen abzuschaffen, mit 29 gegen 9 Stimmen protestiert und die Regierung zur Wiedereinführung der althergebrachten katholischen Schulgebete aufgefordert.

Verschiedenes. Die großen sozialistischen Wahlrechtsdemonstrationen vom 28. Nov. verliefen nicht überall ohne Zwischenfälle. In Wien zogen, da die roten Organisationen durch Kontrollmarken einen Druck ausübten, gegen 60—80.000 Personen (männliche und weibliche) auf, wobei aber gegen die Zusagen der Behörden der Verkehr zum Stocken kam. Die Sozialisten gaben erst gar die Zahl 250.000, dann aber selbst nur 120.000 an, aber viele Gruppen waren eben mehrmals ums Parlament gezogen, sodaß Abgeordnete von einem „Ringenspiel“ redeten. Dagegen suchen jüdische und sozialistische Blätter die Demonstration der 50.000 Christlichsozialen vom 26. November auf 5000, das Scharf'sche Organ gar auf einige hundert herunterzulügen. Der roten Abordnung wurde im Parlamente gesagt, daß die Regierung dort sich aussprechen werde und die Demonstration ganz überflüssig, der Sache eher hinderlich sei, wenn nicht die Ordnung aufrecht bleibe. In Prag, auch alle tschechischen Parteien demonstrierten, wollte man im Direktionsgebäude der Buschtihrader Bahn Arbeitsruhe erzwingen, weshalb militärischer Schutz dort und bei der Böhm. Unionbank requiriert wurde. In Olmütz wurde die „arbeitende“ Druckerei des liberalen „Bozor“ gestürmt und kamen deutschfeindliche Ausschreitungen vor; in Austerlitz wollte man die Zuckerrabrik Redlich zur Arbeitseinstellung zwingen, obschon deren Arbeiter freiwillig arbeiteten; die Demonstranten warfen die Fenster ein, drangen herein, warfen Zucker hinaus und Steine und Eisenstücke auf die Gendarmen, worauf es nach einer Salve 1 Toten, 6 Schwerverletzte und 20 Leichtverletzte gab. In Boskowitz wurden von den Demonstranten im Judenviertel Fenster zertrümmert, Läden geplündert und Juden mißhandelt, bis Militär ankam. — Auf dem Spitzberge bei Warnsdorf ist in der Nacht zum 27. Nov. die seit 1898 bestehende freundliche, große Restauration samt Aussichtsturm gänzlich abgebrannt. — In Laun demolieren die Demonstranten die Staatsbahnen-Werkstätte, in welcher 200 Mann arbeiteten, ferner einen Bahnzug, die Apparate des Telegraphenamtes und zerschneiden die Leitungsdrähte, worauf von allen Seiten requiriertes Militär die Ruhe annähernd herstellte. — In Brunn kam es beim neuen Theater zu Exzessen; ein Privatbeamter wurde schwer verletzt. — In

St. Pölten stürmten die Demonstranten gegen die Fabrik „Elbemühl“ und die Firma Salzer's Söhne.

Deutschland.

Der Reichstag wurde am 28. Novemb. wieder eröffnet und bestellte sich am 29. Nov. ein Präsidium. Der Reichshaushalt-Voranschlag für 1906 ba anziert mit 2.466,274.999 Mark. Die Reichsregierung braucht Millionen für eine Vermehrung der Kriegsslotte, die bis 1917 noch um 6 große Panzerkreuzer und 48 Torpedoschiffe vermehrt werden soll. Bei Kiel ging ein Torpedoschiff „S. 126“ beim Manövrieren mit 33 Mann zugrunde. Zur Aufbringung der Flottenunkosten plant die Regierung neue Steuern auf Tabak, Bier, Frachten, Luxusfrachtwagen, Quittungstempel u., zusammen etwa 230 Millionen Mark. Im bayrischen Landtag wurde das allgemeine gleiche, direkte Wahlrecht vom Zentrum angenommen; zur Wahl der Abgeordneten genügt die relative Stimmenmehrheit, d. h. es ist (ohne Stichwahl) schon gewählt, wer unter mehreren Kandidaten die meisten Stimmen hat. — In Essen hat sich das Lokalkomitee für den nächstjährigen Katholikentag konstituiert.

England.

Das Kabinett Balfour gilt als amtsmüde und soll in Bälde zurücktreten. Nächst Brest ging im Sturme der englische Personendampfer „Hilda“ zugrunde; gegen 90 Personen scheinen ertrunken zu sein.

Norwegen.

Norwegens neuer König. Prinz Karl von Dänemark, der einstimmig vom Storting und vom Volk gewählt wurde und sich Hakon VII. nennt und den Wahlpruch angenommen hat: „Alles für Norwegen“, hielt vorige Woche seinen feierlichen Einzug in Christiania, der Hauptstadt des Reiches, und leistete am Montag im Storting den feierlichen Eid auf die Verfassung. Der feierlichen Eidesleistung wohrten auch die Königin und Vertreter auswärtiger Mächte bei. Das bisherige Ministerium bleibt auch weiterhin im Amte. Der neue König begrüßte den König Oskar von Schweden, wofür dieser ein Dankstelegramm sandte.

Rußland.

In Rußland geht es noch immer unsäglich traurig zu. Von den schrecklichen Judenverfolgungen wurde in voriger Nummer schon erzählt. In Kronstadt und in dem fernen Wladiwostok haben die Matrosen gemeutert und ganz unerhörte Greuelthaten verübt, besonders auch gegen unschuldige Frauen und Kinder. In beiden Städten wurde auch Feuer angelegt und große Brände verursacht. Jetzt meutern auch in Sebastopol die Matrosen der Schwarzmeerflotte im Bunde mit einem Teil der Landtruppen. Sie haben sich der Festungswerke bemächtigt, sollen aber nicht so schändlich wüten, wie das anderwärts geschehen ist. In Moskau ist ein sogenannter Kongreß der Semstwo's (bürgerliche Vertreter aus Städten und größeren Orten) versammelt, der für alle freiheitlichen Forderungen, soweit sie die konstitutionelle Monarchie anstreben, eintritt. General Trepow in Peter'sburg ist von seinem

Posten als Generalgouverneur abgetreten. Ministerpräsident Witte sucht die Gemüter zu beruhigen und die von der Regierung in Aussicht genommenen Reformen anzubahnen.

Die Arbeiter scheinen des ewigen Streikens müde. Sie haben erklärt, der geforderte Achtstundentag solle nicht auf revolutionärem Wege, sondern mit friedlichen Verhandlungen angestrebt werden. Die Fabrikanten wollen aber vom Achtstundentage überhaupt nichts wissen. Bereits 33 Fabriken mit 75 000 Arbeitern wollen den Betrieb aufgeben. — In den russischen Städten kommen immer noch viele Meuchelorde vor. — Ueber ganz Polen ist der Belagerungszustand verhängt worden. In vielen Gegenden zerstören die Bauern die Güter der Großgrundbesitzer.

Zeitgeschichten.

— **Eine Geister-Sitzung.** An Berliner Anschlag-Säulen konnte man unlängst lesen, daß in einer Geister-Erscheinungs-Aufführung Geister von Verstorbenen hervorzitiert werden, die sich frei umher und eventuell zwischen dem Publikum bewegen werden. Der Abend begann mit einem Vortrage, worauf einige Kunststückchen vorgeführt wurden. Endlich, nach zwei Stunden erschienen die Geister, ein lichterleues Volk, das durchaus nur den stockfinsternen Saal vertru. Wind fing an zu fausen — und dann begann ein Geheul der wehenden Luft, ein Achzen und Stöhnen. Im Hintergrund, grauenvoll, erschienen, leise leuchtende fragenhafte Gesichter mit unbestimmten Konturen. Ab und zu erloschen sie ein wenig. Da, o Pech, vorzeitig erstrahlte auf Veranlassung eines Spaßvogels das elektrische Licht. Die Geister stehen entlarvt da: Pappfiguren mit Leuchtsfarbe bemalt. Allgemeines Ah! Der einzige, der jetzt noch geisterhaft schlotternd da stand, war der Einberufer selbst. Das Publikum verzichtete großmütig auf die Rückgabe des Eintrittsgeldes.

— **Mäuse als Verräter.** Der Müllerlehrling namens Striegel, 17 Jahr alt, stahl seinem Lehrmeister, Schuldenzucker in Altheim, Mehl. Striegl verbarg das gestohlene Mehl am Heuboden, um es in der Nacht zu seiner Kundschaft zu tragen, was auch geschah. Als der Müllerlehrling den Sack Mehl von der Mühle forttrug, verlor er den ganzen Weg entlang das Mehl, ohne es zu bemerken. Des anderen Tages sahen die Leute die Mehlsuren und verständigten den Müller Schuldenzucker. Dieser schöpfte sogleich gegen Striegl Verdacht, ließ ihn verhaften und in die Fronfeste nach Mauerkirchen abführen, wo Striegl auch den Diebstahl bereits eingestand. Die Mäuse hatten eben in den Mehlsack ein Loch gefressen, durch welches beim Gehen viel Mehl herausfiel.

— **Eine Seltenheit** ist ein gewebtes Gebetbuch. Ein solches ist in Lyon vollendet worden und gilt als ein Meisterstück der Textilindustrie. Die Blätter sind aus Seidenstoff gewebt, auf denen der Text ebenfalls eingewebt ist. Der betreffende Weber hat zur Herstellung des 180 Seiten starken Buches drei Jahre gebraucht.

Missionswesen

Bei den Ausfägigen in Birma.

Wenn die Liebe das Merkmal der wahren Kirche Christi ist, so kann die kathol. Kirche dieses Merkmal wie keine andere Religionsgenossenschaft in Anspruch nehmen, weil in keiner Kirche solche heroische, sich selbst vergessende und ganz hinopfernde Liebe zu finden ist, wie in der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche, deren Liebe sich nicht bloß auf die Namensangehörigen wie bei den Nationalkirchen oder auch die Gleichgesinnten wie bei den Sozialdemokraten, sondern auf alle Menschen, auf die verlassensten Erdentwürmchen, die dem Elende und dem Tode verfallen sind, erstreckt. Solche Rosenbüten kathol. Liebe sind z. B. die Ausfägigenheime in Hinterindien und anderen Missionsländern. Schwester Maria Antoinette schreibt aus dem Ausfägigenheime St. Johann b. Mandalog an die kath. Missionen:

P. Behinger seligen Andenkens nannte das Ausfägigenheim ein Vorzimmer des Fegfeuers. Einmal dort untergebracht, sind die Ausfägigen in Sicherheit. Ich glaube zuversichtlich, daß für viele derselben das Heim ein Vorzimmer des Himmels ist, da sie hienieden schon so viel zu leiden haben und sich unter ihnen so auserwählte Seelen finden. Ich möchte sie, liebe, ehrwürdige Mutter, mit einem hübschen Kleeblatt bekannt machen. Es sind drei unserer ältesten Pflöglinge, in deren Seelen ich das Wirken der Gnade oft schon bewundert habe: Saha Mia, Joseph und Jakob. Saha Mia ist blind und fast taub. Sie sollten aber seine glückliche Miene sehen, wenn ich zu ihm sage: „Saha Mia, wie geht's?“ Ich tue dies alle Tage. „Mama Antoinetta, guten Tag, meine Mutter.“ so erwidert er stets auf französisch. Wenn ich einmal meine Frage vergessen, kehre ich zurück, um dem guten Alten seine Freude nicht zu rauben. Joseph ist fast blind, aber in all seinem Elende stets zufrieden und lächelnd. Kann er einmal des Sonntags nicht in die heilige Messe, dann entschädigt er sich dafür, indem er auf seinem Lager, so kräftig er kann, das Kyrie, Gloria und Credo singt. Das größte Vergnügen aber macht es den beiden, mit dem dritten im Bunde, dem alten Jakob, sich zusammen unter einen Baum zu setzen und vom Himmel, seiner Schönheit und Glückseligkeit zu sprechen.

Jakob war einer der ersten Pflöglinge des Spitals. Der Aussatz hatte besonders seine beiden Hände ergriffen und dieselben allmählich bis auf zwei Stumpfen zerfressen. Das hinderte ihn nicht, seinen Leidensgenossen alle möglichen Dienste zu tun. Vormals war er ein eifriger Buddhist gewesen und hatte sogar eine Zeitlang das Leben eines Einsiedlers geführt, deren es in Birma ziemlich viele gibt. Einmal bekehrt, wirkte er unter den Ausfägigen wie ein Apostel. Er hielt ihnen Christenlehre und verstand es besonders gut, die Sterbenden auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten, sie zu trösten und ihnen im Todeskampfe fromme Anrufungen und Stoßseufzer einzusprechen.

Auch für ihn kam allmählich das Ende heran. Nachdem der Aussatz seine beiden Hände aufgezehrt, schien er verschwunden zu sein. Wenn aber das schreckliche Uebel sich verbirgt, ist es nur um so mehr zu fürchten. Es schlägt sich nach innen und bricht dann auf einmal mit Macht wieder aus. So war es mit Jakob. Letzte Ostern sagte er: „Es ist das letzte Mal für mich.“ Und so war es. Vor seinem Tode hatte er noch eine schwere Prüfung durchzumachen. Sonst immer so ruhig und zufrieden, wurde er plötzlich still, traurig, in sich gefehrt und sprach nicht mehr mit seinen alten Freunden. Man sah ihm an, daß ihn etwas niederdrückte. Als der Vater ihn einst freundlich ermunterte, sein Leiden geduldig aufzuopfern, kam sein Geheimnis heraus. „Wozu das, erwiderte er traurig, „ich komme ja doch in die Hölle.“ — „Warum denn das?“ — „Ich habe den Teufel gesehen, er hat mich versucht, und ich habe schwer gesündigt.“ — „Was hast du denn getan?“ — „Der Teufel hat mir gesagt, wenn ich Opium rauche, würde ich geheilt, und ich habe ihm geglaubt. Ist das nicht eine große Sünde?“ — „Hast du denn wirklich Opium geraucht?“ — „D nein, das nicht.“ — „Nun, dann hast du auch nicht gesündigt.“ — „Aber ich habe doch dem Teufel geglaubt.“ — „Du hast ihm aber nicht gefolgt, und kannst also ruhig sein.“ — Wirklich war Jakob nun wieder ganz beruhigt, und der Frieden der Seele verließ ihn nicht mehr bis zum Ende. Nur einmal nach Empfang der Sterbesakramente fragte er wieder: „Also, ich komme nicht in die Hölle?“ — „Im Gegenteil, du kommst gewiß in den Himmel und wirst bald Gott sehen.“ — „Heute noch?“ — „Vielleicht noch heute, und wenn du im Himmel bist, dann betest du für uns alle, die Schwestern und unsere Generaloberin, nicht wahr?“ — „D ja, ich werde für alle beten.“ — „Nicht vergessen.“ — „Nein, nein, wie könnte ich auch die Schwestern vergessen.“ — Das waren seine letzten Worte. Noch am selben Abend ging er zur ewigen Ruhe ein.“ Solche und ähnliche Züge wiederholen sich oft, und sie bringen den guten Schwestern vielen Trost und versüßen nicht wenig ihre sonst recht harte Berufsarbeit.

Erziehungswesen.

Die Aufgaben des Lehrstandes.

Unsere Vorfahren liebten es, an ihre Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude, als: Rathaus, Gericht, Schule Sinnsprüche zu schreiben, welche Lebensregeln oder Hinweise auf die Bedeutung des Ortes enthielten. Diese angeschriebene Weisheit ergänzte gleichsam die ungeschriebene des Sprichworts, wie sie vordem gang und gäbe war. Mit diesen Worten leitete Univ.-Prof. Hofrat Dr. Willmann jüngst am 19. Nov. auf dem V. allg. österr. Katholikentage seinen Vortrag über obiges Thema ein, aus welchem hier nur einige Stellen herausgegriffen seien. Eine solche Aufschrift steht oder stand auf einem Schulhause in Nordböhmen, der sogenannten böhmischen Schweiz, und lautete:

Kind, bilde Herz und Verstand
Für Gott, und Vaterland.

Sie klingt an eine Devise aus großer Zeit, den Spruch der Vaterlandskämpfer: Mit Gott für Fürst und Vaterland!

Es ist ein simpler Spruch, treuherzig spricht er eine einfache Lehre, aber ein großes Wort aus. Wie viele Systeme der Pädagogik würden es vertragen, daß er an sie als Maßstab angelegt würde? Die einen wissen von Gott gar nichts, vom Vaterlande wenig, denn es schwebt ihnen nur der einzelne Zögling vor; andere haben nur den Verstand im Auge, sind auf die Klärung der Köpfe angelegt, wissen aber nichts vom Herzen, wieder andere wollen den Willen, womöglich von der Muskelkraft aus stärken. Unsere Dorfschulinschrift: Der ganze Mensch mit Herz und Kopf wird hingeordnet auf die Güter des Diesseits, welche das Vaterland in sich schließt und auf die Güter des Jenseits, welche die Kirche hegt.

Lehrstand! Auch dieses Wort hat die Weisheit unserer Vorfahren geprägt und mit zwei ähnlich lautenden zu einem Kleeblatt verschlungen, in welchem die ganze Gesellschaftslehre zusammengefaltet liegt: Lehrstand, Wehrstand, Nährstand. Zur vollen Einheit wird die Dreieit zusammengeschlossen durch das sinnreiche Wortspiel: Laff' den Anfangsbuchstaben weg, so sind alle drei Stände: Ehrstände; jeder steht in seiner Ehre und ehrt den, der in ihm steht. Den Ursprung, die Einheit und die Pflichten der Stände deutet uns aber ein alter Spruch:

„Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien Ständen wohl bestellt:
Ein Stand muß lehr'n, der andere nähr'n,
Der dritt' muß bösen Buben wehr'n...
Wer in dem Lehramt ist, der sei
Getreu und fromm und bleib' dabei...“

Unsere Inschrift ist an das Kind gerichtet aber wie die Pflicht, die sie einschärft, eine universale ist, so ist es auch nicht ein einzelnes Kind, sondern die ganze Jugend, die sie anredet; und der Jugendpflicht, die sie ausspricht, steht die Erziehungspflicht gegenüber; wer immer auf die Jugend einwirken kann: Vater, Mutter, Meister, Lehrer wird berufen, an dem Erziehungswerke mitzuarbeiten seines Orts, in stillem Einzelwirken und doch an dem gemeinsamen Ziele orientiert, im Einklange mit der Gesamtheit. So ergeht der Ruf an den einzelnen Lehrer, aber er ergeht an die Lehrerschaft, an den ganzen Lehrstand.

Dem Lehrstande aber sprechen die Alten eine die andern übergreifende Bedeutung zu:

Denn Anfang, Mittel, End' der Ehre
Entspringt allein uß guter Lehre.

wie es bei Sebastian Brant heißt.

Diese Anschauung unserer Väter von der menschlichen Gesellschaft als eines gottgewollten Lebensverbandes, in drei Organe gegliedert, deren jedes seine besondere Aufgabe und Ehre hat, ist eine Gabe des Christentums. Es bildete die Kriegerkaste zum Wehrstande um, also zu einem Organe der Abwehr des Feindes und des Unrechtes, zu der Friedenswehr zu dem weltlichen Schwerte. Es adelte die in der antiken Welt verachtete

Arbeit und erhob sie zur Ehre eines korporativ gegliederten Berufskreises: des Nährstandes. Es gab aller Lehre und Erziehung die christliche Wahrheit zum einigenden Zentrum und schuf in dem Lehramte der Kirche den sozialen Kristallisationspunkt für einen ehrenden Stand. Das heidnische Altertum hatte zum Teil auch verschiedene Lehrer, aber kein System der Schulen und keinen Lehrstand, weil es keinen allen pflichtmäßig zu überliefernden Lehrinhalt, keine Religionslehre besaß. Redner erörterte nun weiter die Ideen und Aufgaben des Lehramtes und damit der christlichen Pädagogik, und des Lehrgutes, das jedem Lebensalter und Reifegrade Geistesnahrung gewährt.

Weihnachten naht. Was sollen die kleinen und die großen Kinder unter dem Christbaume finden? Doch nur Gutes, und das in der Abstufung: zuvorderst das Notwendige, dann das Nützliche, hierauf erst das bloß Angenehme. Ein prüfendes, vernünftiges Urteil muß also die Auswahl leiten. Vielenorts werden künftigen Schülern Schulrequisiten beschert. Man beachte da den ernstesten Rat der Lehrer, den Schülern nur Ranzten, aber keine Tragtaschen zu schenken, weil gerade die Handtaschen Ursachen der Wirbelsäule-Krümmung und der Einseitigkeit sein sollen. Süße Gaben für den Gaumen der Kinder spart man gewiß auch nicht; man will sie ja erfreuen. Es ist recht so. Aber man sorge auch für den Geist des Kindes. Auch dieser will und muß genährt werden. Da nun Weihnachten ein christliches Fest ist und christliche Eltern und Kinderfreunde der Jugend doch kein Gift geben sollen, schenke man also den katholischen Kindern auch nur gute Schriften, katholische Bücher, sittenreine, anregende Erzählungen, aber ja kein anstößiges, antichristliches Buch. Die Schriften von Broschko, Finn u. und viele andere sind da zu empfehlen. Das Heftchen über empfehlenswerte Bücher im Verlage von Ambr. Opitz in Warnsdorf und der bezügliche „Beweis durch die Jugendschriften-Literatur“ (vom katholischen Lehrerbund) gibt hierzu treffliche Fingerzeige. Erwachsenen schenke man z. B. auch Spirago's Volkskatechismus und die Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Verlag von Ambr. Opitz, Warnsdorf). Reiche mögen es mit Herders Konversationslexikon versuchen. Auch das Abonnement auf diese Blätter und für andere katholische Zeitungen wird für Erwachsene ein gerade heutzutage zeitgemäßes, christliches Weihnachtsgeschenk bilden können.

Gesundheitspflege.

Kalte Füße.

Für viele Menschen ist der festeste Punkt, den wir in bezug auf die äußere Unterlage unserer Existenz, den Erdboden nämlich, an unserer Leiblichkeit kennen, zugleich auch der schwächste. Sie leiden an kalten Füßen und dieser Uebelstand ist die Quelle vieler anderer Uebelstände, die sich abwechselungsweise in Form von leichteren und schwereren Er-

krankungen einzustellen pflegen. Aber auch abgesehen davon, ist das Frieren an die Füße an und für sich schon eine schwere Plage, besonders wenn man zur Winterszeit irgendwo an einem ungeheizten Orte ruhig stehen bleiben muß; oder wenn selbst an einem warmen Orte und auch unter der warmen Bettdecke die Füße die reinen Eislumpen bleiben wollen und die müden Augen nicht zum Schlafe kommen lassen.

Das erste Mittel, das wir einem Menschen, der an kalten Füßen leidet anraten möchten, ist das, daß wir ihm sagen: fort mit dem engen Schuhwerk. Zu eng anliegendes Schuhwerk kann nicht warmhalten, weil es den Fuß sehr rasch auskühlen läßt. Bekanntlich spielt bei jeder Bekleidungsart, die warm halten soll, die Luft als ein schlechter Wärmeleiter eine große Rolle. Die viel Luft enthaltenden lockeren Wollstoffe halten warm, festgewebte Stoffe dagegen, die keiner Luftpille in ihrem Gefüge Platz lassen, führen die Wärme des Körpers rasch nach außen ab. —

Darum wird jedermann, der warme Füße im Winter haben will, auf eine gute bequeme Fußbekleidung sehen müssen, die gestattet, einen guten wollenen Strumpf darin zu tragen, ohne, daß man dabei am Fuße irgend einen lästigen Druck fühlt. Eine solche Fußbekleidung, vor allem wenn man noch gute Tuchschuhe, anstatt Lederschuhe benützt, ist porös, lufthaltig und schützt vorzüglich vor der Kälte. Gar wohl merke man sich aber, daß man die Strümpfe nicht zulange trage. Ein schweißiger Strumpf kann nicht mehr porös sein und die Wärme nicht mehr zurückhalten; er muß so gleich durch einen frischen ersetzt werden. Ueberhaupt ist der häufige Wechsel der Leibwäsche eines der besten Gesundheitsmittel.

Wer an kalten Füßen leidet, soll es auch niemals versäumen, jeden Morgen Winters wie Sommers ein kaltes Fußbad zu nehmen. Das Bad darf aber nur 2 bis 3 Minuten, höchstens 5 Minuten dauern. Darnach reibt man mit einem groben Frottiertuch die Füße herzhast trocken. Abends vor dem Schlafen gehen kann man die Füße mit Franzbranntwein und Salz abreiben. Diesen Einreibefranzbranntwein kann man sich selber machen, indem man 300 Gramm Brennspiritus mit 200 Gramm Essig mischt und dazu etwa 20 Gramm feingestobenes Kochsalz gibt. —

Wer im Sommer fleißig barfuß läuft, wird seinen Füßen ebenfalls eine große Wohltat tun. Das Barfußlaufen ist ein weiteres mächtiges Hilfsmittel zur Austurierung kalter Füße. Daneben ist noch Turnen anzuraten, jeden Tag ein paarmal Kniebeuge machen, treibt das Blut in Beine und Füße und bringt Wärme in die Glieder. Nebenbei darf man die allgemeine körperliche Pflege nicht vergessen. Jede Woche wenigstens einmal ein Bad oder eine Ganzwaschung. Auch die kalten Füße kommen nur von einem schlechten Blutwechsel im Körper. Sobald der Blutumlauf durchgreifend und regelmäßig bis in die Zehen und Fingerspitzen sich wieder gestaltet hat, hören auch die kalten Füße auf. Alle angegebenen Mittel aber zielen in letzter Linie darauf hin, den Blutumlauf zu regeln.

Für Haus und Küche.

Kindschnitzel. Wie Kalbschnitzel geschnitten, geklopfte Schnitzel von Lungenbraten dreht man in lauer Sardellenbutter um und läßt sie einige Stunden liegen. Föh abgebraten nimmt man sie aus dem Fette, gibt in dieses einige fein geschnittene Schalotten und Petersilie, nachdem sie angelauten, etwas Suppe und läßt damit die Schnitzel nur ein wenig aufkochen. Ungerichtet gibt man Erdäpfelpuree dazu.

Französischer Salat. Man schält Kartoffeln, nachdem man sie vorher in Salzwasser gekochten hat und schneidet sie blattweise; dann macht man sie noch warm mit einer Mischung von feinem Essig, etwas Senf und Mayonnaise an. Zur Mayonnaise rührt man zwei rohe Eidotter mit 1 Eßlöffel Del, 1 Priesel Salz, 1 Priesel Zucker und 2 Tafeln aufgelöste Gelatine ab. Man kann auch einen Kaffeelöffel roten Rübensaft dazugeben.

Griesauflauf. Fünf gehäufte Eßlöffel voll Gries kocht man mit etwas mehr als doppelt so viel Obers weich, dann treibt man 5 Eier mit 10 Deka Zucker flaumig ab, gibt den überkühlten Gries hinein, mischt den Schnee der 5 Eiweiß darunter und bäckt den Auflauf in einer Schüssel. Man gibt Kompott dazu.

Schwarzbrotpudding. Ein achtel Pfund altbackenes Schwarzbrot wird auf der Maschine gerieben, mit einem Wasserglas Rotwein angefeuchtet, mit fünfzig Gramm unabgezogenen, geriebenen Mandeln vermischt, mit etwas Zitronensaft und -schale, einer Messerspitze gestoßener Nelken und ebensoviel Zimt gewürzt. Dann verrührt man fünf bis sechs Eidotter mit zwei Eßlöffeln Zucker, gibt die gewürzte Brotmasse sowie den Eierschnee hinzu, kocht die Masse eine Stunde lang im Wasserbade und bäckt den Pudding zuletzt noch etwa zehn Minuten offen in dem Bratofen (Röhre). Er wird mit einer Wein- oder Rumschaumsauce serviert.

Kalbsbries gebacken. Man schneidet ein Kalbsbries zu schönen Stückchen, dreht diese in Ei und Brösel, bäckt sie in Schmalz und gibt sie auf Gemüse.

Für den Landwirt.

Zur Schweinemast.

Zur rationellen Schweinemast stellt „Der Westdeutsche Landwirt“ folgende Regeln zusammen:

1. Sorgfältige Vermeidung einer Ueberfütterung. Die Fütterungszeiten
2. müssen genau innegehalten werden. 5 Gaben täglich, im Winter die erste möglichst so früh wie im Sommer, die letzte abends spät, damit das Schwein nicht die ganze lange Nacht ohne Futter bleibt.
3. Das stärkste und konzentrierteste Futter gibt man erst gegen Ende der Mastzeit, weil die Schweine dort weniger fressen. Im übrigen gibt man den Tieren, soviel als sie fressen wollen.
4. Gut tut man, wenn man jedem Mastschwein einen besonderen Schlag gibt, damit es sein Futter auch richtig erhält und sich mit anderen nicht darum beißen muß.

5. Man stelle nur schon wohlgenährte Schweine zur Mast ein; kaufe keine abgetriebenen und abgemagerten; den frühreifen und gut mästungsfähigen Rassen ist der Vorzug zu geben.

6. Größte Reinlichkeit im Stall und mit den Futtergefäßen, sowie trockene Streu ist unbedingt nötig. Schimmeliges Brot, verdorbene Küchenabfälle, Futterreste u. s. w. müssen streng vermieden werden. Auch muß das Tier seine Ruhe haben, es darf weder erschreckt noch gereizt werden.

7. Der Verkauf der Mastschweine geschieht am zweckmäßigsten nach dem Lebendgewicht. Wenn der Landwirt in der Schweinezucht und in der Gewichtsschätzung seiner Masttiere auch noch so erfahren zu sein glaubt, der Metzger oder Händler ist ihm in diesem Punkte der Regel nach über. Wenigstens aber sollte jeder Besitzer von Mastvieh die Tiere vor dem Verkauf auf die Viehwage bringen, damit er seine Forderung danach einrichten kann. Ob man die Schweine im Alter von 6, 9, 12, 18, 24 Monaten oder noch älter verkaufen soll, das richtet sich nach der örtlichen Nachfrage und den Marktverhältnissen. Im allgemeinen aber kann man sagen: Je rascher und öfter der Umsatz, desto größer der Reinertrag. In der Regel verlangen die Metzger ein feindurchwachsenes, saftiges Fleisch und sehen weniger auf die sogenannten „teigfetten“ Schweine. In den meisten Fällen tut der Bauer daher am besten, junge Tiere zur Mast einzustellen und sie im Alter von 9–12 Monaten zu verkaufen. Für den eigenen Haushalt aber ist es empfehlenswerter, die Tiere gut auszumästen.

8. Gute Futtermischungen. Auf 1000 Kilogramm Lebendgewicht gebe man täglich:
70 Kil. Kartoffeln, 10 Kil. Rapstuchen,
10 Kil. Roggenkleie 7 Kil. Wickenstroh,
oder 40 Kil. Birtreber, 4 Kil. Rapstuchen,
20 Kil. Schwarzmehl, 10 Kil. Malzkeime,
oder 70 Kil. Buttermilch, 49 Kil. Kartoffeln,
12 Kil. Roggenkleie, 11 Kil. Erbsenmehl,
oder 100 Kil. Sauermilch, 60 Kil. Riesenmöhren, 10 Kil. Weizenkleie, 16 Kil. Gerstenschrot,
oder 170 Kil. Molken, 5 Kil. Weizenkleie,
18 Kil. Bohnenmehl, 12 Kil. Roggenstroh.

Gemeinnütziges.

Um Käse aufzubewahren, taucht man ihn in Essig und schlägt ihn in ein Tuch, welches in mit Salz und reichlich Pfeffer aufgekochtem und abgekühltem Wasser ausgedrückt worden ist.

Richtige Zubereitung des Tees. Vor allem muß der Tee in möglichst luftdicht verschlossenen Büchsen aufbewahrt werden, um das Entweichen des Aromas oder Anziehen anderer Gerüche zu vermeiden. Alsdann kocht man in einem Kessel weiches Wasser oder in Ermanglung desselben Regenwasser, bis es siedet, nehme dann einen reinen Topf oder besser eine nur zum Tee bestimmte Kanne, spüle dieselbe mit heißem Wasser aus und gebe dann das nötige Quantum Tee hinein. Bei geringeren Sorten nimmt man ungefähr einen gehäuften Teelöffel zu zwei Tassen, bei feineren Sorten jedoch weniger; man erzielt

dadurch einen helleren, aber feiner schmeckenden Tee. Sobald das Wasser siedet, gießt man dasselbe auf den Tee und läßt es 2–3 Minuten ruhig stehen; alsdann gießt man den fertigen Tee ab. Will man dann den sogenannten zweiten Aufguß erzielen, so gieße man nochmals Wasser auf und lasse es diesmal etwa 5 Minuten stehen. Selbstredend ist dieser Aufguß nicht so aromatisch, jedoch kräftiger als der erste.

Marder zu fangen. Unter den Mardern ist der Steinmarder der gefährlichste, welcher im Hühnerstall und Taubenschlage den meisten Schaden anrichtet. Um ihn wegzufangen, muß man die Falle nicht mit bloßen Händen aufstellen und hinlänglich mit Spreu bedecken. Die beste Bitterung, ihn in die Falle zu locken, besteht aus ungesalzener Butter, Gänsefett, Katzenkraut, Kampher, Fenchel und Baldrian. Um ihn kirre zu machen, legt man da, wo er seinen Gang hat, ein Ei hin; solches rührt er aber den ersten Tag nicht an, sondern legt einen Unrat dabei, findet er solchen den andern Tag unberührt, so kann man auf seinen Fang sicher rechnen.

Wasserdichter Leimanstrich. Man kocht einen Teil gepulverter Galläpfel mit zwölf Teilen Wasser zu $\frac{2}{3}$ ein, seigt den Absud durch ein leinenes Tuch und überstreicht damit den trockenen Leimanstrich. Er ist so fest wie Oelfarbe, weil der Gerbestoff der Galläpfel mit dem Leim eine unauslöslliche Verbindung gibt.

Büchertisch.

Ave Maria Stella. Ein Buch der Andacht. 4. Auflage. Verlag Buson und Bercker, Revelaer. Preis 1 Mark 50 Pfg. Ein wahrhaft schönes und liebliches Gebetbuch, das Verehrer Mariens wirklich erbauen, trösten und zur Tugend anleiten wird. Aus dem reichen Schatz der Andachtsübungen zu Ehren Mariens finden sich hier die kostbarsten Perlen in reicher Auswahl für alle Anlässe, Stände und Anliegen.

Unter dem Titel „**Die Heiligen der Kirche**“ gibt die Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg auf vielseitigen Wunsch eine Reihe von Lebensbeschreibungen in Einzeldarstellungen heraus. Dabei werden auch, soweit es Umfang und Format gestatten, schon früher erschienene Heiligenbiographien und Lebensschilderungen frommer Männer, Frauen und Jungfrauen aufgenommen, die seinerzeit als Sonderausgaben in diesem umfangreichen Verlage erschienen sind. Bis jetzt sind erschienen: Band I: Leben der hl. Klara von Assisi. Brosch. Mk. 2.—. Band II: Leben des hl. Aloysius Gonzaga, aus der Gesellschaft Jesu. Nach P. Virgil Separi. 5. verbesserte und verm. Aufl. Brosch. Mk. 2.—. Band III: Der ehrwürdige Diener Gottes P. Jan. Maria Sarnelli, Priester der Kongregation des allerb. Erlösers und Gefährte des hl. Alfonsus, von I. Gebhard Wiggermann. Mit dem Bildnisse des Dieners Gottes. Broschiert Mk. 2.—. Band IV: Leben des hl. Simon von Stock, sechsten Generals der Karmeliten und Begründers der Bruderschaft vom hl. Stapulier. Von A. Monbrun. Brosch. Mk. 1.—. Die Sammlung wird fortgesetzt und wird viele Neubearbeitungen in vereinfachter Darstellung bringen, die nicht bloß von Ordenspersonen, sondern auch von jenen Weltleuten, welche einer erbaulichen Lesung nicht grundsätzlich abhold sind,

gewiß gern gelesen werden. — Der überaus billige Preis der Bändchen ermöglicht allen Bibliotheken und namentlich auch den Klöstern die Anschaffung dieser Sammlung und sei diese Sammlung weitesten Kreisen empfohlen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Atlanten, Schulrequisiten, Schulbücher aller Art, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theaterliteratur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Selbsterkenntnis.

Ein reisender Handwerksbursche ging an einem Garten vorbei, über dessen Zaun ein Obstbaum seine festen Zweige streckte. Er blieb stehen und schnitt sich einen Ast ab. Der Besitzer sah es und schrie: „Heda, guter Freund, was machen Sie denn da?“ — „Ich mache mir einen Stock zurecht!“ antwortete der „Kunde“. — „Na, das ist gut,“ rief der Eigentümer; „wenn sich jeder, der einen Stock braucht, hier einen abschneiden wollte, würde bald kein Baum mehr im Garten sein!“ — „Nun, nun,“ beruhigte ihn der Walzbruder, „es wird ja nicht gleich jeder so unverschämt sein!“

Schwere Aufgabe.

Der Fleischermeister Nudel kam zu einem Gelegenheitsdichter und sagte: „Herr Dichter, ich wollte gern zur Hochzeit meiner ältesten Tochter ein hübsches Gedicht gemacht haben. Er heißt Otto und sie Amalie. Können Sie's nicht machen, daß die beiden Namen sich reimen.“

Inseraten-Stil.

„Ich suche tüchtige Handschuhmacher und zahle pro Duzend 1 bis 2 Mark. F. Friedel, Handschuh-Fabrik.“ — „Steckbrieflich verfolgt wird Joh. Müller, der seinen Vater erschlug, um ihn zu berauben und dann heiraten zu können.“ — „Ein Mädchen von 5 Wochen wünscht eine Mutter an Kindesstatt abzugeben.“ — „Am 17. März, zu meinem Geburtstag, 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, entriß mir der Tod zum zweitenmale meine innige, teure und gewiß von jedermann geachtete Gattin. F. W.“

Eine Jubiläumsgabe.

Der Bankier C. trat am Morgen in das Komptoir und begrüßte seinen Buchhalter, welcher gerade vor 25 Jahren ins Geschäft getreten mit den wärmsten Worten, und indem er ihm ein geschlossenes Couvert überreichte, sagte er: „Dies zur Erinnerung für Sie an den heutigen Tag!“ Dankend nahm der Jubilar das Couvert entgegen, wagte dasselbe aber nicht zu öffnen. Erst auf freundliches Zureden des Gebers öffnete der Gefeierte dasselbe und siehe da, das Couvert enthielt die Photographie seines Prinzipals! Der so Beschenkte war sprachlos vor Erstaunen. „Nun“, sagte der Bankier, „was sagen Sie dazu?“ — „Sieht Ihnen sehr ähnlich“, erwiderte der Buchhalter.

Trichinensicher.

Gast zum Wirt auf dem Lande: „Sind diese Würste Ihr eigenes Fabrikat?“ — Wirt: „Freili', wir haben erst gestern geschlacht.“ — Gast: „Haben Sie auch das

Schweinefleisch vorher mikroskopisch untersuchen lassen? — Bauer: „Dös braucht's bei unserm Wirt nicht, — in dem seine Schweinwürst ist erst kein Schweinefleisch d'rin.“

Witzige Grobheit.

Karl Gukow wurde einst von einer Dresdener Schriftstellerin in seiner Wohnung besucht. Die äußerst redselige und neugierige Dame fragte das „Blaue vom Himmel“ herunter und Gukow war höflich genug, jede Frage zu beantworten. Als aber das Fragen nach den gleichgiltigsten Dingen kein Ende nahm, erhob er sich und eilte ins Nebenzimmer. Mit einer Rolle kam er zurück, überreichte sie der Dame und sagte: „Das viele Fragen, liebes Fräulein, greift Sie entschieden an. Sie werden noch heiser. Hier haben Sie 50 Briefbogen und 50 Couverts. Gehen Sie nun ins Hotel, schonen Sie sich, und was Sie noch zu fragen haben, ich bitte schriftlich. Sollten 50 Bogen nicht ausreichen, so schreiben Sie es nur; ich habe noch mehr davon.“ Das Fräulein verstand den Wink, empfahl sich und ließ die Briefbogen leer.

So geht's in der Welt.

In der Welt fehlt das Geld,
Hört man jeden klagen.
Alles teuer — und die Steuer
Ist fast nicht zu tragen!
Tritt man heut' vor die Leut',
Ein Geschäft zu machen:
„Pact euch fort!“ — heißt das Wort,
Das ist nicht zum Lachen.
Doch so was merkt man nicht,
Wenn man tritt ins Wirtshaus ein?
Kellner, rasch — bring' ne Flasch'!
Bier? — O nein — Vom besten Wein!
Überall, auf dem Ball
Sieht man Freud' sich machen.
Gasthausplätz all' besetzt,
Daß die Balken krachen.

Aesthetik.

Der Maler-Professor X war krank. Seine Gemahlin saß am Bette und das Gespräch

drehte sich ums Sterben und Begrabensein. „Gewiß, Teuerster,“ schluchzte die Frau Professor, „werde ich dein Grab allezeit grün halten.“ „Aber“, fügte X hinzu, „sieh darauf, daß es keines von dem üblichen, banalen Grasgrün sei, sondern vielleicht ein hübsches oliven-graugrün mit einem alten bronzenen Grabstein. Das wird sich am nettesten machen.“

Der Nachteil.

„An demselben Tage, wo Goethe starb, kam ich zur Welt!“ sagte ein eingebildeter Schriftsteller. Darauf bemerkte jemand: „Beide Ereignisse gereichen der deutschen Literatur zum Nachteil.“

Lustige Gefe.

Schwere Beleidigung. Feldwebel (zu einem Soldaten, der auf Urlaub war): „So was ist noch nicht dagewesen! Bringt mir der Kerl einen Blumenstrauß mit vom — Schweineschlachten!“

Großartig. Neue Köchin: „So, und nun will ich der gnädigen Frau meine Programmrede halten!“

Die beiden Sträuße. „Der Name des Komponisten Strauß wird ja wohl ebenso geschrieben, wie der des Vogels Strauß? Ist da kein Unterschied?“ — „Doch, sogar ein sehr großer! Der Komponist Strauß schreibt sich S-t-r-a-u-ß...“ — Und der Vogel Strauß? — „Der schreibt sich gar nicht.“

Vielsagend. „Sagen Sie nur, Herr Pfarrer, was soll ich denn tun, damit ich mit meinem Mann besser auskomme?“ — „Den Mund halten und die zehn Gebote!“

Von 75 Einsendern richtiger Rätsellösungen erhalten Preise durch das Los: Karl Stahl, Udwik, Kaplan Michel, Göschenalp, Schweiz, Jos. Walter, Tillsch b. Auffig. B. u. M. Wieden, St. Georgenthal; Marie Klement, Auffig, Gust. Linke, Voigtsbach, Frz. Marschner, Gainspach.

Rätsel-Ausgaben.

Ziffernrätsel.

Jos. Porstner.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 Geschenk des Schlummers.
2 3 6 3 2 1 Nachlaß
3 1 2 7 4 5 Vorhaus

4 5 6 2 7 3 ital. Provinz
5 7 1 2 3 geistl. Kopfbedeckung
6 8 3 4 6 3 2 1 Ritter im Märchen
7 8 7 4 5 alte kleinasiat Stadt
8 3 4 2 3 weibl. Vorname
9 3 1 4 5 Zeitangabe

Quadraträtsel.

Jos. Porstner, Schönbrunn.

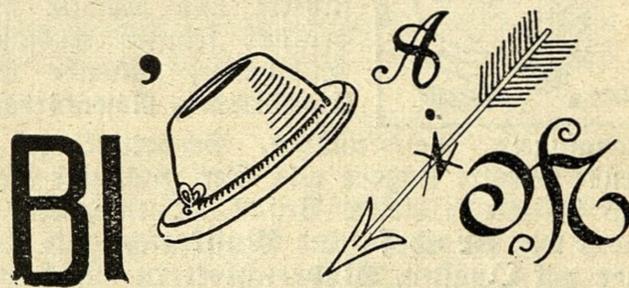
E E E E E Willensakt
E A A O U Freude
B B B B L span. Fürstename
L L L L L Vorname
I I I I S Prophet
(i gilt darin gleich j.)

Rebus.

U. B.

G e e e s e n Teller
e w e e e n
e e b n e n e

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

(I. Magisches Quadrat.)

R A T E
A B E R
T E I L
E R L E

(II. Ziffernrätsel.)

Winde, Indien, Nord, Torn, Rinde, Orden,
Sonde, Eden, Windrose.

(III. Rätsel.)

Ramm.

(Bilderrätsel.)

Turteltaube.

**Brautwein-
Destillation**

verbunden mit Erzeugung alkoholfreier Erfrischungsgetränke, kann mit bestem Erfolge sofort betrieben werden, für behördliche Bewilligung zur Erzeugung und Verkauf wird garantiert und gründliche Manipulation durch erfahrenen Fachmann an Ort u. Stelle kostenlos eingerichtet u. zweckdienliche Informationen wegen flotten Absatzes erteilt. — Reflektanten belieben ihre Offerten unter „Erste Fabrikfirma 46485“ an die Annonzen-Expedition M. Dukas Nachf., Wien, 1. Bez., Wollzeile 9, zu richten.

Bücher,

enthaltend

Vorträge, Deklamationen, lustige Volterabendscherze u. s. w. sind vorrätig in der Buchhandlg. Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Wir bringen unser großes Lager in

Theaterstücken

den P. T. Vereinen, Tischgesellschaften, Klubs zc. in freundliche Erinnerung und bitten bei Bedarf um gütigen Zuspruch.

Insb. besondere für die Weihnachtzeit sind passende Stücke in größerer Auswahl erhältlich.

Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Entfettungstee

belannte wirksame Spezialität für Fettleibige. Paket 2 K. — Zu beziehen durch Apotheker Alois Lukesch, Grutisch (Böhmen).

Johann Zeipelt Wunschbücher

**Weberel-
und Versandhaus**

Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orsord, Gebirg Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Damentasch, Bekleidungs-, Hand-, Tisch- und Taschentücher zc.

45 Meter sortierte Resten von 8-8 Meter lang in Bettzeug, Orsord, Gebirg, Bekleidungswaren zc. franco für 16 K 80 h.

Berand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Jalousien, Zwillich- und Holzrouleaux

in allen Qualitäten liefert möglichst billig die Fabrik von Anton Tschauder jun., Brannau in Böhmen.

Agenten überall gesucht.

für Kinder und Erwachsene für jede Zeit und Gelegenheit. In großer Auswahl erhältlich in der Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Billige böhmische Bettfedern!

1 kg neue, graue, geschliffene Gänsefedern 2 K, besser 2 K 40 h; 1 kg weiße geschliffene 8 K 60 h, 5 K, feine flaumige 6 K 40 h, hochfeine 8 K. Bei Abnahme von 5 kg franco.



Fertige Betten

reichlich gefüllt, in febe.dichtem rotem, blauem oder weißem Kanting, eine Fußent, 170/116 cm groß, mit neuen, flaumigen Entensfedern 10 K; mit feinen Entensfedern 12 K; mit feinsten grauen Daunen 16 K; 1 Kopfkissen 80/58 cm groß 2 K 80 h und 4 K liefert gegen Nachnahme von 10 K an rants S. Benisch, Deschenitz 34, Böhmen — Umtausch gestattet.

Billige böhmische Bettfedern.

1/2 Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 1.—, halbweiße K 1 40, weiße K 2.—, prima daunenweiße K 3.—, hochprima Schweiß, schneeweiß, beste Sorte K 4.—, Daunen grau, K 3.—, Weiß K 5.—, Büschstaum K 6.—, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten, aus dichtfüßigem rot, blau, gelb oder weißem Julef (Nanking), 1 Tuchent, Größe 170 X 116, samt 2 Kopfpolzer, diese 80 X 58 cm. genügende Füllung mit neuen grauen Entenfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 22.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3 50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von 10 Kronen an franko **Max Berger in Deschenitz Nr. 304**, Böhmerwald. Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Glas-Christbaumschmuck



Ist die anerkannt herrlichste Zierde des Weihnachtsbaumes! — Ich versende **vollständig frei Haus**, also frei von Zollgebühren, Porto und Verpackung; zum spottbilligen Preise von nur **6 K 50 h** per Nachnahme, sehr reichhaltig und wirklich geschmackvoll sortierte Postlisten **Glas-Christbaumschmuck**, enthaltend **317** Stück größere, prächtige, echt verfilberte und bemalte **diesjährige Neuheiten** in denkbar feinsten Ausführung, als: naturgetreue Süßfrüchte, läutende Glöckchen, aufrecht sitzende Eichhörner, Rosenkörbchen, Gold und Silberfische,

Strangkugeln, Lampionen, Schmetterlinge, Eis- und Tannenzapfen, reizende bemalte Kugeln und Eier, prächtige Reflexe, Phantasiesachen etc., ferner die mit so vielem Beifall aufgenommene **überaus reizende Neuheiten**, wie **Brotdose** und **Musiktasche** mit Aufschrift, prächt. **Blumenfächer** mit Quasten, **Kinderchlöttern** mit Himmelsgestirn etc., sowie ein **großer, beweglicher Goldsafari** mit **Mechanik**. — Zur gefl. Weiterempfehlung wird **allen Sendungen** eine herrliche, große **Baumspitze** mit **prachtvollen glitzernden Weihnachtsmann**, (schönste Neuheit!) **extra** beigelegt. — Meine Sortimente sind sämtlich zum Teilen eingerichtet und werden denselben auch auf Wunsch **zwei** der obigen reizenden **Baumspitzen** (bei 314 Stk. Inhalt), ohne Preiserböschung beigelegt. — Sortimente für **Wiederverkäufer** mit **600** Stück allerfeinsten Gegenstände nur **13 K** ebenfalls **frei Haus!** — Sämtliche Gegenstände sind kunstvoll aus Glas gefertigt und kommen in **nur Ia Qualität** zum Versand!

A. O. Wagner Lieferant fürstl. Hofe in **Lauscha** (S.-Mein. Nr. 32.

Tausende freiwillig eingeg. **Dankschreiben!** **Auszüge:** Ich war mit Ihrer Sendung **sehr zufrieden und staunte**, als ich diese **Herrlichkeiten** sah! (folgt Nachbestell.). **A. G.** in **Wiesenberg** in **Böhm.** — Die Erhalt. **Christbaum Verzierungen** sind **wirklich prachtvoll u. staunend billig!** (folgt Nachbestellung). **A. W.** in **Bürglitz** in **Böhmen** u. a. m.

VERWUNDUNGEN

jeder Art sollen sorgfältig vor jeder Verunreinigung geschützt werden,

da durch diese die kleinste Verwundung zu sehr schlimmen, schwer heilbaren Wunden ausarten kann. Seit 40 Jahren hat sich die erweichende Zugsalbe, **Frager Haussalbe** genannt, als ein verlässliches Verbandmittel bewährt. Dieseibe schützt die Wunden, lindert die Entzündung und Schmerzen, wirkt kühlend und befördert die Vernarbung und Zuheilung.

1 Dose 10 Heller. Gegen Voraussendung von K 3 16 werden 4 Dosen, oder K 4 60 6 Dosen franko aller Stationen der österreich.-ungarisch. Monarchie gesendet.

Alle Teile der Emballage tragen die gesetzlich deponierte Schutzmarke.

Hauptdepôt: **B. FRAGNER**, k. u. k. Hoflieferanten, Apotheke „ZUM SCHWARZEN ADLER“, **Prag, Kleinseite, Ecke der Nerudgasse Nr. 203.** Depots in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Postversand täglich.

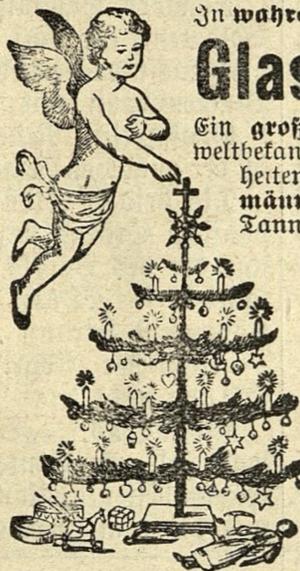


Neu! Unübertroffen! Neu! Milchenträhmungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und **arbeiten ganz allein**. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 3 50 und 4. Genaue Beschreibung umsonst.

Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Oesterreich.**

Tüchtige Vertreter werden gesucht.



In wahrer Feenpracht erstrahlt ein Weihnachtsbaum mit meinem

Glas-Christbaumschmuck!

Ein großes prachtvolles Sortiment Ia mit 310 Stück meiner weltbekanntesten vorzüg. und solidesten Ware als diesjährige Neuheiten: echt verfilb. Kugeln, buntbemalte Eier, Weihnachtsmänner, ff. Brillantreflexe, Medaillon mit Bild, Eis- und Tannenzapfen, Licht, Phantasieartikel, Strang- u. Panoramakugeln, läutende Glöckchen, Früchte, Luftballons etc. etc., ferner mit Silberdraht und Chenille in dem modernsten **Glas** überspannte Dekorationen sowie einen in den natürlichsten Farben prächtig schillernden Papagei, 15 cm lang, versende franko inkl. solidester Verpackung für den horrend billigen Preis von **6 Kronen**. Zum gleichen Preise versende Sortiment II mit 200 Stück oder Sortiment III mit 120 Stück großen Sachen. Außerdem Sortiment IV als ein **Ergänzungssortiment** zu den bereits früher bezogenen mit 50 Stück, dabei die allerneuesten **Saisonpezialitäten**, franko für nur **5 Kronen**. Für Händler Extra-Sortiment von **12 Kronen** an. Obige Sachen sind kunstv. aus **Glas** geblasen u. aus bestem Material hergestellt, so daß dieselben mehrere Jahre zu brauchen sind. — Für Weiterempfehlung füge jedem Sortiment gratis bei: 2 Pakete Konfekthalter, 1 Weihnachtsengel mit silb. imit. Flügeln u. der frohen Botenschaft: „Siehe, ich verkünde euch große Freude“, außerdem Sort. 1 bis 3 noch 2 Botanischerbüchsen u. 1 große Baumspitze, 22 cm lang, „Morgenstern“ darstellend.

Julius Müller Schulwilm in Lauscha i. Th. No. 80. Glasw.-ren-erzeuger. **Maßenhafte Dankschreiben bestätigen alljährlich die Qualität meiner Ware. Für Gratisgabe und Stückzahl garantiere.**

Sehr effektvolle Herz Jesu- oder Herz Marien Statuen das ewige Licht.

1/8 der natürlichen Größe.



Die Figur ist aus **weißen, rosa oder himmelblauen transparenten (durchsichtigen rubinrotem) Glas**, matt oder glänzend, wiegt **2 1/2 kg**, ist aus einem Stück samt **Delbehälter**; bei **Beleuchtung** erstrahlt ganz besonders hervortretend das

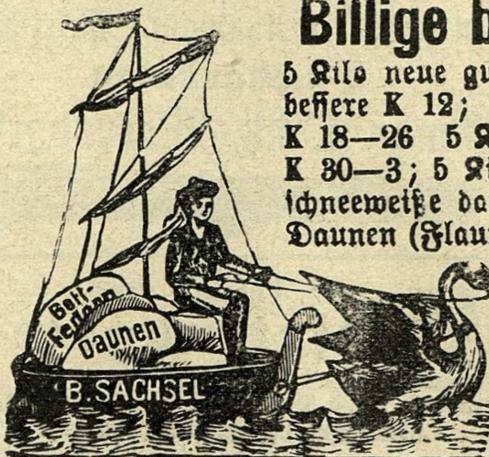
Herz Jesu oder Herz Maria.

Preis nur fl. **2 80** per Stück, mit **Karbonlicht** (brennt ohne Del zwei Jahre) fl. —.50 höher. Durch diese **Delersparnis** kostet die Statue überhaupt nichts. — **Alleinverkauf** gegen **Nachnahme** durch die **Statuen-Niederlage**

H. Fleßig, Wien, II/35 **Carminhofe 16.**

Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 3 60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene, K 18—26 5 Kilo schneeweiße daunenweiße geschliffene K 30—3; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14 40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße ungeschliffene K 24—30. Daunen (Flaum) à K 3 60, 4 80, 6, 6 60 per 1/2 Kilo



Versand franko per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen **Porto- vergütung** gestattet. Bei **Bestellungen** bitte um genaue **Adresse**. **Benedikt Sachsel, Lobes 2, Post Pilsen, Böhmen.**